

DER OAZAR.

Illustrirte Damen-Zeitung.

Nr. 42. Man abonniert bei allen Postanstalten und Buchhandlungen. Berlin, 2. November 1896. Vierteljährlich 2 $\frac{1}{2}$ Mark. Monatlich erscheinen vier Nummern. 42. Jahrg.

Ein schwerer Verdacht.

Novelle von Emil Marriot.

2. Fortsetzung aus Nr. 40, S. 479.

Nachdruck verboten.

Die Fahrt nach Hause ging unter allseitigem Schweigen vor sich; das Ziel war bald erreicht. Zuerst tauchte die Fabrik auf und dann das Wohnhaus des Fabrikanten, das, mitten in einem noch ziemlich jungen, aber wohlgepflegten Garten gelegen, mit seinen Veranden und erleuchteten Fenstern einen behaglichen Eindruck machte.

Das Haus war der jungen Frau wohlbekannt. Hier hatte sie ihre Kindheit und erste Jugendzeit verlebt, bis zur Stunde, wo der Ruin des Vaters ihn und die Seinen aus dem gewohnten Heim vertrieben hatte. Der neue Besitzer hatte an dem Hause mancherlei Veränderungen und Verschönerungen vornehmen lassen; auch der Garten war bedeutend vergrößert und seine Anlagen umgestaltet worden. Immerhin war von dem Alten genug zurückgeblieben, um vergangene Tage wieder aufleben zu machen und eine Art von Heimatsgefühl im Herzen wachzurufen.

Der Wagen bog in den weiten Thorraum ein und fuhr langsam am Hause vor. „Hier wären wir!“ rief der Arzt in erzwungen fröhlichem Tone. „Und wie festlich man das Haus beleuchtet hat, um die Heimkehr der Herrin, wie es sich gebührt, zu feiern!“

Die junge Frau lächelte mühsam. „Ja, es ist sehr schön,“ sagte sie schwach und stützte sich auf den Arm ihrer Mutter. „Wenn ich nur nicht so müde wäre!“

„Das kommt von der Fahrt und wird schnell vorübergehen,“ versetzte der alte Herr voll Eifer. „Fürs erste bleiben Sie allein und ruhen ein bißchen aus. Ich will einstweilen den Herrn Gemahl aufsuchen und ihm über den guten Verlauf unserer kleinen Reise Bericht erstatten. Und wenn die Damen sich erholt haben werden, dann bitten wir, uns hiervon verständigen zu lassen. Ist es so recht?“

„Ja,“ antwortete die junge Frau kaum hörbar. „Dann auf Wiedersehen, meine Damen!“ Er küßte den Hut und eilte behende wie ein Jüngling die Treppe hinauf. Mutter und Tochter folgten ihm langsam.

Sie fanden die zum Gebrauch der jungen Frau bestimmten Gemächer: den kleinen, zierlich ausgestatteten Salon, das Schlaf- und das Toilettenzimmer, zu ihrem Empfange vorbereitet. In jedem der Räume brannten Lampen und standen Vasen mit Blumensträußen. Ein sauber gekleidetes Dienstmädchen empfing die Reisenden an der Thürschwelle: ob die Damen etwas wünschten? Vielleicht eine Tasse Thee? Und ob man ihrer sonstwie bedürfe?

„Nein,“ sagte Frau Mühler. „Thee wollen wir später trinken. Lassen Sie uns jetzt allein.“

Das Mädchen grüßte, warf einen neugierigen Blick auf die junge Frau und zog sich zurück.

„Nun, Susi?“ fragte Frau Mühler ihre Tochter, die regungslos und nachdenklich in der Mitte des Salons stand, „willst du es dir nicht bequem machen?“

Susi nickte still, begab sich ins Schlafgemach, legte Hut und Mantel ab und setzte sich sodann auf das Bett. Mit schlaff herabhängenden Armen, gesenktem Haupt und niedergeschlagenen Augen saß sie da und achtete nicht auf ihre Mutter, die vor ihr stehen geblieben war und sie mit einem bekümmerten Kopfschütteln betrachtete.

„Fühlst du dich schon besser? Weniger ermüdet?“ fragte die Mutter am Ende.

„Ja, Mutter.“

„Dann könnten wir —“ Sie verstummte. Die Tochter hatte sie angesehen.

„Was könnten wir?“

„Ich meine, daß es Zeit wäre, deinen Mann zu begrüßen,“ sagte ihre Mutter in zögerndem Tone.

Tiefer senkte Susi das Gesicht. „Muß das heute noch geschehen?“ kam es kaum vernehmlich über ihre Lippen. „Glaubst du, daß er es erwartet?“

„Ich denke wohl. Frage nicht so sonderbar, Kind! Und was hilft das Hinausschieben?“

Susi blieb stumm.

„Sein Anblick ist dir ja nicht fremd,“ sprach die Mutter zuredend weiter. „Er hat dich oft besucht. Was fürchtest du denn?“

„Dort, in der Anstalt, war ich nie allein mit ihm,“ sagte Susi, die Augen mit der Hand beschattend. „Und hier werde ich's sein.“

„Ich bleibe bei euch, wenn das dich beruhigt.“

„Das wird er nicht wollen, Mutter.“

„Doch! Gerhart will nichts anderes, als dich zufrieden stellen.“

„Gut denn. Ich will ihn heute noch sehen. Aber nur noch eine kurze Weile laß mir Zeit.“

Sie ließ sich müde zurücksinken, legte das Haupt auf die Kissen und schloß die Augen. Abermals schüttelte ihre Mutter den Kopf, sagte indes nichts weiter, sondern setzte sich geräuschlos an das Bett der Tochter.

„Sage mir,“ hob Susi nach einer Stille wieder an, „wie geht es bei euch zu Hause?“

„Gut, mein Kind. Wir wären glücklich ohne die Sorge um dich.“

„Habt ihr alles, was man zum Leben braucht?“

„O ja! Den beiden Kleinen halten wir einen Hauslehrer, und die zwei großen Jungen betreiben auch allerhand Studien in Brünn, um das, was ihnen an kauf-

männischen Kenntnissen fehlte: Buchhaltung, Korrespondenz und moderne Sprachen, zu erlernen. Unsere Wohnung ist behaglich eingerichtet, und wir leben ganz angenehm. Ich freue mich, daß du dich danach erkundigst. Du hast dort niemals davon hören wollen. Es war dir alles so gleichgiltig geworden!“

Susi schwieg und fragte erst nach einer kleinen Pause: „Und der Vater? Was macht denn der? Arbeitet er?“

„Das — gerade nicht,“ lautete die zögernde Erwiderung. „Ein zu Grunde gegangener Kaufmann in vorgerücktem Alter findet so schwer etwas zu thun!“

„Ja, womit verbringt er denn den Tag?“ rief Susi, sich aufrichtend. „Damit, daß



Ball- oder Hochzeits-toilette.

Beschreibung S. 507.

er nach wie vor im Wirtshaus sitzt, trinkt und Karten spielt?"

"Suse, ich bitte dich —"

"Und wovon lebt ihr alle?" Ihre Stimme steigerte sich bei jedem Worte, ihre Wangen fingen zu glühen an. "Von wessen Gelde? Wer bestreitet den Unterricht der Kinder, euer Essen und Trinken und Bohnen und Vaters Wirtshausfreuden? Von wem laßt ihr alle euch ernähren?"

"Ich verstehe dich nicht, Kind. Du weißt so gut wie ich, daß dein Mann für uns sorgt."

"Und ihr nehmt es an! Nach allem, was gekommen ist!" Sie fiel wieder auf die Kissen zurück und wühlte sich mit beiden Händen im Haare. "Gott, wie gemein, wie bodenlos gemein müssen wir alle ihm erscheinen!"

"Suse, ums Himmels willen!" Sie beugte sich über die Tochter und hielt deren zuckende Hände fest. "Du schadest dir, armes Kind. Was hätten wir denn thun sollen? Auf alles Verzicht leisten? Was wäre dann aus mir und deinen Geschwistern geworden, die noch so jung sind und lernen müssen, um sich auf eigene Füße stellen zu können? Wie lange wird es denn währen, bis alle so weit sind, um sich ihr Brot selber zu verdienen? Aber heute bedürfen sie noch eines stützenden, hilfreichen Armes. Und dein Mann thut es gern und kann es thun. Er sorgt gern für uns, er ist so gut! Du hast leicht reden. Mir liegt eben die Zukunft meiner Kinder zunächst am Herzen. Wenn du Mutter wärest, würdest du denken wie ich."

"Aber es ist entsetzlich! Daß wir vom Gelde eines Menschen leben, der durch uns so unglücklich geworden ist!"

"Das ist deine Schuld, Kind. Dich liebt er. Du kannst es ändern, wenn du den Willen dazu hast."

"Ich kann es nicht ändern!" rief Suse mit fast rauher Stimme. "Sonst hätte ich es längst schon gethan. Ich bin ja nicht schlecht!"

"Sib dir nur einige Mühe —"

"Ich bitte dich, Mutter, sag' mir nicht Dinge, die ich mir schon tausendmal selber gesagt habe. Ich kann's nicht ändern. Daß der Vater sich nicht zu Tode schämt! Nicht lieber die niedrigste, die schwerste Tagelöhnerarbeit verrichtet, als diese unerhörte Demütigung zu ertragen! Ich mag ihn nie wieder sehen, den Vater —"

"Du bist aufgeregt, mein Kind," fiel ihr die Mutter beschwichtigend ins Wort und streichelte ihr Haar und Wangen. "Wie du glühst! Beruhige dich doch ein wenig. Dein armer Mann wird außer sich sein, wenn du ihm in einem solchen Zustand entgegentrittst."

"Es ist schon wieder vorbei," sagte Suse in mattem Tone. "Ich bin ja ganz ruhig." Sie erhob sich, wusch sich das Gesicht und brachte ihr verwirrtes Haar in Ordnung. Dann setzte sie sich wieder auf ihr Bett. "Wo ist er denn?" fragte sie.

"Wer? Dein Mann?"

"Nach wem sollte ich denn sonst fragen!"

"Ich weiß nicht, wo er ist. Jedenfalls in der Nähe. Soll ich ihn rufen? Willst du ihn sehen?"

Sie nickte.

"Soll er zu dir kommen?"

"Ja. Das heißt, wenn er will."

"Und soll ich — dabei sein?"

"Nein, Mutter. Ich will lieber allein mit ihm bleiben. Wenigstens versuchen will ich, ob es mir möglich ist."

"Du bist mein gutes Kind," sprach die Mutter und küßte sie auf die Stirn. "Und sei nur recht lieb gegen ihn —"

"Geh nur! Ich bitte dich, geh!" unterbrach Suse die mütterliche Ermahnung und drängte die Mutter mit einer nervösen Gebärde von sich.

"Wie wird das enden!" dachte Frau Mühler mit einem letzten bekümmerten Blick auf die Tochter und ging rasch hinaus.

Die junge Frau sah nicht auf, sie hielt das Gesicht tief gesenkt, als sie die Thüre sich öffnete und wieder ins Schloß fallen hörte. Der Eintretende machte ein paar Schritte zum Bette hin und blieb dann stehen.

"Du hast mich sehen wollen, Susanne?" fragte er endlich.

Beim Klange seiner Stimme schlug sie die Augen zu ihm auf. "Ja," sagte sie mühsam. "Und ich danke dir, daß du gekommen bist." Sie schien nach Atem zu ringen und griff sich mit der Hand ans Herz. "Guten Abend, Gerhart," vollendete sie fast unhörbar.

"Guten Abend," sprach er nach und lächelte ein wenig.

"Verzeih, daß ich dir nicht gleich beim Eintreten einen Gruß bot. Die gute Sitte hätte es verlangt."

"Das thut nichts. Bitte, setz dich."

Er nahm auf einem Fauteuil Platz. "Wie geht es dir?" fragte er, mit den Fingern auf den Armlehnen trommelnd.

"Gut. Und dir?"

"Auch gut."

"Ist der Doktor schon fortgegangen?" fragte sie weiter. Und als er bejahte: "Wo hast du meine Mutter gelassen?"

"Im Speisezimmer. Sie ist und trinkt. Bist du nicht gleichfalls hungrig?"

"Nein. Später werde ich vielleicht eine Tasse Thee zu mir nehmen. Jetzt könnte ich nicht —" Sie verstummte und neigte nervös an ihren Armändern. "Giebt es in der Fabrik viel zu thun?" fragte sie nach einer kleinen Pause.

"So viel wie immer. Es hat sich in dieser Beziehung nichts geändert."

"Und du bist wohl sehr angestrengt? Arbeitest zu viel?"

"Weshalb?"

"Weil du so schlecht aussiehst. Bist du krank gewesen?" setzte sie mit unverkennbarer Angst hinzu.

Er streifte sie mit einem kurzen Blicke. "Nein," sagte er und sonst nichts.

"Warum siehst du denn so elend aus? So blaß und hager und hohläugig?" fragte sie drängend; und da keine Antwort erfolgte, setzte sie in bekümmertem Tone hinzu: "Doch nicht — meinetwegen?"

Er zuckte die Achseln. "Je nun, mein Kind — daß du nicht viel beiträgst zu meiner Ruhe und zu meinem Glück, das mußt du dir wohl selber sagen."

"Warum willst du denn nicht . . . ich habe dir schon einmal den Vorschlag gemacht —"

"Was?" unterbrach er sie. Seine Stimme klang laut und scharf. "Wovon sprichst du?"

"Ich meine," sagte sie stammelnd und drängte sich furchtsam an die Kissen an, "daß es besser für dich wäre, wenn ich zu meinen Eltern zurückkehrte . . . da ich dich ja doch nicht glücklich mache —"

Mit einer heftigen Bewegung stand er auf. "Du willst von mir loskommen. Sprich es in Gottes Namen aus. Ich habe all die Zeit her darauf gewartet! Es ist dies das letzte, was du mir noch zufügen kannst. Also nur zu! Dann wird dir wenigstens nichts mehr zu thun übrig bleiben."

"Gerhart!" rief sie klagend. "Ich sprach ja nur von dir. An mich denke ich garnicht. Ich bleibe, wenn du es haben willst, und gehe, wenn dich das besser dünkt . . . Aber sei nur nicht gleich so zornig! Ich fürchte mich ja vor dir!"

"Verzeih," sagte er dumpf und setzte sich wieder. "Wenn du es von mir abhängig machst, ob du gehen oder bleiben sollst, dann bitte ich dich, bei mir zu bleiben. Willst du?"

"Ja," hauchte sie mit einem verstörten Blick auf ihn.

"Du wirst in meinem Hause völlig ungestört sein," fuhr er, auf den Fußboden niederstarrend, fort. "Ich habe dir die Mansardenzimmer eingeräumt, wie du siehst, weil diese Gemächer am abgelegtesten und von den übrigen Wohnräumen vollkommen abgetrennt sind. Hier kannst du dich aufhalten, ohne fürchten zu müssen, mir zu begegnen. Auch die Mahlzeiten magst du hier einnehmen, wenn du vorziehen solltest, allein zu essen. Willst du mich einmal sehen, dann weißt du, wo ich zu finden bin. Ich für meinen Teil werde mich dir niemals aufdrängen. Das verpöndere ich dir."

"Wenn nur nicht alles, was du sagst, so bitter klinge!" murmelte sie.

"Mein Gott! Dafür kann ich nicht!" rief er auffahrend und sandte ihr einen finstern Blick zu. "Unmögliches darfst du von mir weder verlangen noch erwarten, zum Beispiel, daß ich lustig und liebenswürdig und guter Dinge sein soll."

"Ich bin ja noch krank!" sagte sie leise, bittend. "Du mußt geduldig sein, Gerhart."

"Nun, mir scheint, daß ich geduldig wie ein Lamm bin," entgegnete er. "Du wirst nicht leicht jemanden finden, der erträgt, was ich ertragen habe — ohne zu murren."

Er brach ab und klopfte aufs neue mit den Fingern gegen das Holz der Armlehnen. Sein Haupt sank tief und tiefer zur Brust herab, das Haar fiel ihm in die Stirn. Und sein hageres Gesicht nahm einen so düstern und verbissenen Ausdruck an, als wenn Schatten darauf fielen und es verdunkelten und verzerrten.

Sie sah die Veränderung in seinen Zügen, glitt vom Bett herab und eilte zu ihm hin. "Nicht so! Du darfst nicht so finstern drein sehen!" rief sie, sich an ihn drängend und die Arme um seinen Hals schlingend. "Thu's nicht! O bitte, bitte! Sieh mich freundlich an!"

Ohne die Armlehnen loszulassen und ohne sich zu rühren, auch ohne die Augen vom Boden zu erheben, saß er da — in seinen Stuhl zurückgelehnt, mit gesenktem Haupte und schweigend.

Genau so war es auch damals, in jener Unglücksnacht, gewesen. Genau so wie in diesem Augenblicke hatte das arme Geschöpf, das vor wenigen Stunden sein Weib geworden war, sich in jener unvergeßlichen und unvergeßenen Nacht an ihn gedrängt, hatte die zarten Hände in seine Kleider eingekrallt und ihn angesehen mit dem Blick eines verfolgten Rehens, bei ihm selber, in seinen Armen, an seinem Herzen, Schutz suchend gegen ihn.

Und doch — warum nur dieses namenlose Grauen vor ihm? Was hatte er nicht alles versucht, um sie zu beruhigen! Mit zärtlichen Worten und sanften Liebesworten, wie man sie für ein geängstigtes Kind hat, hatte er sich geduldig und ehrlich bemüht, ihr die Angst vor ihm aus der Seele zu nehmen. Und alles war umsonst gewesen. Kalt überließ es ihn noch in dieser Stunde, wenn er zurückdachte an das, was die Frucht seiner Bemühungen gewesen war: ihr verzweifelter Blick, ihr wilder Schrei und wie sie sich aus seinen Armen riß und aus dem Zimmer stürzte; und wie er ihr, halb sinnlos, gefolgt war, sie gesucht, nach ihr gerufen hatte; und wie er sie endlich im Garten, einen Baum unklammert haltend, fand, und wie sie, als er sie umfassen wollte, zur Erde niedergeglitten war, sich in die Erde hatte hineinwühlen wollen, als wenn sie das Verlangen gehabt hätte, sich lebendig zu begraben, nur um ihm zu entfliehen . . .

Er hatte sich endlich nicht mehr zu helfen gewußt. Nach seinen Leuten hatte er geschrien, so lange, bis sie aus dem Schlaf erwacht und, halb angekleidet, mit blassen und verstörten Gesichtern, in den Garten gerannt gekommen waren. Er hatte den Mägden die fast Dohnmächtige übergeben und war, während man sie aufhob und ins Haus schaffte, fortgestürzt zu ihrer Mutter, hatte der zitternden Frau mitgeteilt, was sich begeben und warum er gekommen, und sie war ihm in sein Haus gefolgt.

Und das Ende? Die traurige Reise mit dem Arzte und der Mutter, die Besuche in der Anstalt, die sein Liebstes barg, die Abneigung der Kranken, mit ihm allein zu bleiben, die kaum merklich fortschreitende Besserung; und endlich jetzt, nach einem halben Jahre, nach einer Ewigkeit, wie es ihm dünkte, die Kunde, daß sie "geheilt" sei, woran er nicht glaubte, und ihre Heimkehr in sein Haus, worüber er sich, bei aller seiner Liebe und Sehnsucht, nicht zu freuen vermochte. Das war das Ende.

Und jetzt hing sie wieder an ihm, drängte sie sich wieder an seine Brust, sah ihn wieder an mit so heißen und trockenen Augen wie damals; wie damals! Sollte das grauenvolle Spiel zum zweitenmale anheben? Bedurfte es von seiner Seite vielleicht nur eines einzigen Liebeswortes, um ihr aufs neue den Kopf zu verwirren, sie aufs neue sinnlos zu machen — aus Angst vor ihm?

Nein! Lieber, tausendmal lieber verzichten, sich in alles fügen und vom Glück Abschied nehmen, noch ehe er es gekannt, als Gefahr laufen, das Unerträgliche noch einmal ertragen zu müssen! Und so ließ er es schweigend und regungslos geschehen, daß sie an seinem Halse hing und den dunklen Kopf an seine Brust drückte. Und endlich sagte er mit müde klingender Stimme: "Du weißt nicht, wie du mich quälst, Susanne. Wozu all die Aufregung? Was willst du denn von mir?"

"Sagen sollst du mir!" stammelte sie und sah an seiner Brust liegend zu ihm auf.

"Aber was denn? Was soll ich dir denn sagen?"

"O, du weißt schon!"

Er zog die Stirn in Falten. "Wie kann ich's denn wissen! Höre endlich auf mich zu peinigern und gib mich frei, hörst du?"

Sie richtete sich in die Höhe, preßte die Handflächen an die Schläfen und blickte starr vor sich hin. Endlich fragte sie, gedämpft und klanglos: "Hat man nichts von ihm vernommen?"

"Von wem?" Seine Hände umklammerten die Stuhllehnen mit einem nervösen Griff.

"Den Namen brauche ich nicht zu nennen. Du weißt, wen ich meine. Hat man ihn noch immer nicht gefunden? Nicht einmal seine Leiche?" Ihre Stimme erstarb in scheuem Flüstern.

Er war totblau geworden. Jetzt stand er auf und trat mit großen Schritten zum Fenster hin, an dessen Scheibe er die Stirn lehnte. Antwort gab er nicht.

"Gerhart, ich beschwöre dich: weißt du nichts von ihm?" rief sie in jammervollem Tone und rang die Hände.

Die gleiche Stille wie zuvor. Aber sie sah, wie seine Hände, sein ganzer Körper bebten.

"Auf den Knien flehe ich dich an!" Und wirklich sank sie vor ihm nieder und hob die gerungenen Hände zu ihm empor: "Was ist aus ihm geworden? Was weißt du von ihm?"

Jetzt wendete er sich ihr zu. Seine Züge waren entsetzt, seine Augen glühten sie an.

"Was ich von diesem Menschen weiß, weißt du so gut wie ich," sagte er mit vollkommen heiserer Stimme. "Daß du ihn geliebt hast und ihn heute noch liebst! Mehr vermag auch ich dir nicht mitzuteilen. Und das ist am Ende auch mehr als genug. Wenigstens für mich." Unsanft, rauh beinahe, packte er sie bei den Armen und zerrte sie in die Höhe. "Und eines rate ich dir," setzte er, sie fahren lassend, hinzu. "Sprich nie wieder von ihm. Ich ertrage alles. Aber das ertrage ich nicht! Mer's es dir. Gute Nacht."

Er schritt an ihr, die wie betäubt da stand, vorüber, verließ das Gemach und warf die Thür hinter sich ins Schloß. Seine Schritte waren bald verhallt.

Und jetzt erst kam die junge Frau zu sich. Wie aus einem Traum erwachend, strich sie sich über Haar und Stirn. Dann schien ihr ein Entschluß gekommen zu sein. Sie schlüpfte in ihren Regenmantel, setzte ihr Hüthen auf und band ihren Schleier vor das Gesicht. Hierauf glitt sie geräuschlos aus dem Zimmer, die Treppe hinunter, zum Hausthor hinaus.

Niemand hatte sie gesehen. Als sie auf der Straße stand, that sie einen tiefen Atemzug. Und hastigen Schrittes schlug sie den Weg nach den Feldern ein. Die Glocke der Dorfkirche verkündete in diesem Augenblicke die elfte Stunde.

"Willst du dich nicht zur Ruhe begeben, Alma? Es ist bald Mitternacht." Der Professor lag schon im Bette, als er die Frage an seine Frau stellte.

Alma, die auf der Veranda stand und nach dem Garten blickte, wendete sich halb um: "Die Nacht ist so wunderschön! Ich kann mich noch nicht losreißen, Karl. Wie seltsam die Kornfelder aussehen im Mondschein! Fast wie weiße, leise wogende Gewässer. Es ist herrlich! Aber lösch' nur das Licht aus und versuche einzuschlafen. Du bist nicht so schwärmerisch veranlagt wie ich."

"Nein, Gott sei Dank!" sagte er lachend. "Gute Nacht denn und noch recht viel Vergnügen!"

"Oder ein Abenteuer?"

"Auch das. Gute Nacht!"

"Schlaf wohl." Sie machte die Thür zu, die den Balkon mit dem Speisesaal verband, und setzte sich dann wieder auf ihren Platz, hart an der Brüstung.

"Warum ich nur so aufgeregt bin? Ob man an Ahnungen glauben soll? Die meinen haben mich so oft genarrt! Sonst möchte ich darauf schwören, daß sich noch heute etwas Unvorhergesehenes ereignen müsse."

Still war es um sie, still und seltsam hell. Wie der Mondschein doch alles verändert erscheinen ließ! Die Bäume, die Wiesen, die Felder — alles sah so ganz anders aus als

am Tage. So geisterhaft und geheimnisvoll. Fröstelnd zog Alma die Schultern in die Höhe. Worauf wartete sie denn? Etwa auf eine Erfüllung? Wäre es nicht klüger, das warme Lager aufzusuchen?

Schon wandte sie sich — „Gott im Himmel! Was ist das?“ Sie beugte sich über das Geländer, starrte über den Garten hinweg, auf das Feld hinaus.

Ein Mensch! Eine Frau. Ganz deutlich sah sie's im Mondeslichte. Einer Trunkenen gleich schwankte die Frau quer über das Feld, schien dem Garten zuzufahren. Jetzt stolperte sie, focht, wie nach einem Halt suchend, mit den Händen in der Luft und fiel, mit dem Gesicht gegen die Erde. Und so blieb sie liegen. Rührte sich nicht mehr.

Alma überlegte nicht lange. Wer es auch sein mochte: eine Betrübene, die den Weg nach Hause verfehlt hatte, ein armes Mädchen, oder ein elendes Weib, das vor den Mißhandlungen eines rohen Vaters oder Gatten ihrem ihr keinen Schutz während dem Heim entflohen war — Alma wollte ihr beistehen. Es konnte ja eine Unglückliche, eine Kranke, eine Verzweifelte sein. Da durfte man sich nicht gleichgültig abgeben. Das hatte Alma niemals gethan. Und so that sie's auch heute nicht.

Von dem Balkon führte eine Freitreppe nach dem Garten. Diese Treppe benutzte sie, durchheulte den Garten und kam, mehr laufend als gehend, über das Feld zur Stelle hin, wo die Frau niedergefallen war.

Da lag sie noch, mit dem Gesicht an der Erde. Als sie Almas Schritt vernahm, fing sie an allen Gliedern zu zucken an. „Nicht! Nicht!“ stöhnte sie schwach und streckte abwehrend die Hände aus. „Rühren Sie mich nicht an!“

Alma blieb stehen. „Ich rühre Sie nicht an,“ sagte sie sanft. „Aber was thun Sie hier? Kann ich Ihnen helfen?“

Beim Klang der sanften Frauenstimme hatte die Liegende das Haupt erhoben. Alma sah ein bleiches Gesicht, umgeben von wirrem, dunklem Haar, große, weit aufgerissene Augen.

„Gott erbarme sich!“ kam's über ihre Lippen. Und schon kniete sie neben der hingefunkenen Gestalt, faßte sie in ihre Arme: „Sie sind's! Wie kommen Sie hierher? Um diese späte Stunde!“

„Sie kennen mich?“ stammelte die andre und sah sie verwirrt an.

„Ja. Ich habe Sie heute abend auf dem Bahnhof gesehen. Mit dem alten Doktor und Ihrer Mutter. Stehen Sie auf. Hier dürfen Sie nicht liegen bleiben auf der kalten Erde.“

Es gelang ihr, die junge Frau aufzuheben, die sich an ihrem Arm festhielt und diesen auch nicht losließ, als sie wieder auf den Füßen stand.

„Warum sind Sie vom Hause fort?“ fragte Alma, sie haltend und stützend.

„Ich habe fort müssen,“ antwortete Susie mit dem gleichen kindlichen, völlig rat- und hilflosen Blick. „Nach dem, was er mir gesagt hat, konnte ich ja nicht bleiben, nicht wahr, nein? Und ich habe sterben wollen. Es wäre ja so gut, zu sterben! Aber was muß man thun, um zu sterben? Ich weiß nicht, wie man es macht!“

„Um so besser!“ sagte Alma, flüchtig lächelnd, und küßte ihre bleiche, kalte Wange. „Von mir werden Sie es gewiß nicht erfahren. Aber hier auf dem Felde zu stehen hat keinen Sinn. Kommen Sie mit mir.“

„Wohin?“ fragte Susie zurückweichend. „Nicht zu meinem Manne! Um Gotteswillen nicht!“

„Nein, nein. In mein Haus. Wollen Sie?“

„Ja —“ sagte sie leise.

„Dann lassen Sie uns gehen.“

Eine Viertelstunde später lag Susanne, fürsorglich zugebeckt, in Almas Bett. Diese stand am Tische und bereitete Thee.

Eine der Mägde war geweckt worden und verließ soeben das Haus, mit einem kurzen Brief von Alma an den Fabrikanten. Sie teilte ihm darin mit, wie und wo sie seine Frau gefunden hätte und daß Susanne die Nacht bei ihr zubringen würde. Er möchte sich gedulden und ruhig warten, bis sie ihm weitere Nachrichten zukommen lassen würde, denn fürs erste bedürfte Susanne der Einsamkeit und Ruhe. Er könne versichert sein, daß seine Frau bei ihr gut aufgehoben sei.

„Wenigstens weiß er, wo sie ist,“ dachte Alma, während sie das kochende Wasser in die Theekanne goß. „Mehr kann ich vorläufig nicht für ihn thun. Beim besten Willen nicht.“ Sie schüttete ein Gläschen Cognak in den Thee und brachte die Tasse an Susannens Bett.

„Nehmen Sie einen Schluck,“ sagte sie freundlich. „Das wird Sie erwärmen. Sie zittern ja!“

Susanne trank.

„Und nun seien Sie lieb und versuchen zu schlafen. Wollen Sie?“

„Ja. Aber Sie müssen bei mir bleiben. Ich fürchte mich allein.“

„Ich setze mich hier an Ihr Bett und rühre mich nicht von der Stelle. Ist es recht so?“

„Ja. Gute Nacht.“

„Gute Nacht.“ Sie hauchte einen Kuß auf Susannens Augen, die sich bereits geschlossen hatten. Dann nahm sie am Bett Platz und sah die Ruhende unverwandt an.

„Was für ein Glück es doch war, daß ich aufgeblieben bin!“ dachte sie. „Was wäre aus dem armen Kinde geworden ohne mich!“

(Schluß folgt.)

Erziehung zum Pflichtgefühl.

Plauderei von Irma v. Troll-Borostjani.

Nachdruck verboten.

Wer wüßte es nicht, daß absolutes Glück ein vom Menschen zwar stets ersehnter, aber auf die Dauer eines Menschenlebens nicht erreichbarer Zustand ist. Die Unvollkommenheit der menschlichen Natur und die in ihr wurzelnde Unvollkommenheit der staatlichen und gesellschaftlichen Organisation bringt dies eben so mit sich.

Wer hätte nicht schon in der Seele die tiefe Wahrheit des Dichtervortes empfunden:

„O Menschenherz, was ist dein Glück!
Ein rätselhaft geborener
Und, kaum begrüßt, verlorenener
Unwiederholter Augenblick!“

Die Geschichte der Völker ist in ihrem innersten Kerne nichts andres als die Geschichte des beständigen Mühsens und Ringens der Menschheit nach Glück und Wohlfahrt. „Das Ziel, nach welchem alle Menschen ohne Ausnahme, gute sowohl als böse, wirklich streben,“ sagt Wiener in den „Grundzügen der Weltordnung“ sehr richtig, „ist eigenes Wohlgefühl, Glück, Seligkeit.“

Und dennoch! Wenn wir die Fähigkeit hätten, unsern forschenden Blick in das tieferverborgene Seelenleben der Millionen, die auf unserm Planeten wandeln, zu versenken und zu ergründen, in wie vielen dieser Menschenherzen das Glück wohnt, welches Ergebnis würde wohl das Resultat dieser Prüfung sein?

Allerdings, der grenzenlos Glenden, deren Dasein niemals von einem Augenblick erhellet worden, zu dem sie hätten sagen mögen: Verweile doch, du bist so schön! — ihrer mag es nicht viele geben. Aber auch jener giebt es sicherlich nicht wenige, in deren Leben die freudvollen Empfindungen die leidvollen in dem Maße überwiegen, daß man sie zu den glücklichen Menschen rechnen dürfte.

Der Begriff Glück ist freilich nur in relativem Sinne aufzufassen. Glücklich nennen wir die Menschen, deren Leben im großen und ganzen sich nach ihrer Zufriedenheit gestaltet, unglücklich die, deren Daseinsform wichtiger, nämlich den allgemeinen Ansprüchen gemäß für wichtig geltender Bedingungen zur Zufriedenheit ermangelt. Daraus folgt, daß ein Mensch, je größere und ungestümmere Forderungen er an das Leben und seine Freuden stellt, um so schwerer jenen Zustand innerer Befriedigung zu erreichen vermag, der das wahre Glück ausmacht, und daß ungekehrt ein Mensch mit bescheidenen Ansprüchen nur von ganz besondern Unglücksfällen verschont zu bleiben braucht, um sich mit seinem Lose zufrieden zu fühlen.

Nun ist es unzweifelhaft sicher, daß mit der Hebung der Kultur auch die Ansprüche der Individuen an das Leben sich steigern. Eine Reihe von Genußmitteln wird geschaffen, ohne allen Gliedern der Gesellschaft zugänglich zu werden. Auch ist es unzulugbar, daß im Schoße der modernen Civilisation vielerlei Leiden, Elend und Jammer zu Keim und Reife gelangt sind, von denen die Völker in ihren ersten Entwicklungs-epochen nichts wußten. Und schließlich ist es auch unbestreitbar, daß die durch Erreichung einer höheren Kulturstufe bedingte Verallgemeinerung intellektueller Bildung die seelische Empfindlichkeit für die schmerzlichen Eindrücke des Lebens schärft und steigert.

Man könnte hieraus den Schluß ziehen, daß die Fortschritte der Civilisation der menschlichen Gesellschaft keineswegs, wie man doch allgemein annimmt, eine Vermehrung, sondern im Gegenteile eine Verminderung der Summe individuellen Glückes mit sich bringen und mit sich gebracht haben.

Ich wage es nicht, solch pessimistisches Urteil als einen den Thatfachen entsprechenden, völligen Fehlschluß zu bezeichnen. Aber sowohl für denjenigen, der vorzugsweise für die unbefreitbaren hohen Segnungen der Civilisation ein offenes Auge hat, als auch für den andern, der von diesen lichten Höhen hinweg seinen bänglichen Blick in die dunklen Tiefen der modernen Kulturwelt senkt — für beide rollt sich die Frage auf: ob unsre Gesellschaft die Macht hat, die natürlichen und berechtigten Ansprüche ihrer Glieder zu befriedigen; ob die durch die Bildung erhöhte Sensitivität der Menschenseele unter gesunden sozialen Verhältnissen eher eine Bedingung zur Erhöhung ihres Glückes bildet, oder zur Verschärfung ihrer Leiden. Und vor allem — als Schlüssel zur Beantwortung beider Vorfragen — fragt es sich, ob die das Wohl der Gesellschaft beeinträchtigenden sozialen Uebelstände, die sich gleichzeitig mit den Fortschritten der Civilisation entwickelten, eine notwendige Folge dieser selbst oder nicht vielmehr krankhafte Zustände sind, die durch eingreifende, mit den Gegebenen der Vernunft und der Gerechtigkeit im Einklang stehende soziale Reformen geheilt werden könnten.

So verlockend die eingehende Prüfung dieser Frage auch wäre, kann ich sie mir doch selbstverständlich an dieser Stelle nicht erlauben, da eine erschöpfende Behandlung des Gegenstandes wohl den Raum eines Buches füllen würde und sich nicht in den knappen Rahmen eines Journalartikels zwängen läßt. Wenn ich trotzdem die Frage hier aufgeworfen habe, so geschah es, weil ich zu ihrer Entscheidung auf einen Punkt des sozialen Lebens aufmerksam machen möchte, der die Quelle von vielem Leid und Elend im Leben des Individuums und mittelbar der ganzen Gesellschaft bildet.

Meiner Behauptung, daß die weitaus größere Mehrzahl der Menschen nicht glücklich ist, oder richtiger gesagt, sich nicht glücklich fühlt, wird niemand widersprechen. Nicht die gleiche Zustimmung werde ich aber vielleicht finden, wenn ich hinzufüge, daß an diesem Mangel individuellen Glücksgefühls in hohem Grade die Erziehung schuld trägt. Und doch ist dem so.

Ich spreche hier nicht von der oft zu geringen Berücksichtigung der physischen, kräftigen Entwicklung der Jugend — einer Unterlassungssünde, die häufig Ursache vieler späterer Leiden ist. Ich will auch nicht auf die falschen Erziehungstendenzen hinweisen, die bei der Heranbildung der weiblichen Jugend den Wirkungskreis der Frau in der Familie so ausschließlich im Auge halten, als ob es eine Unmöglichkeit wäre, daß ein Mädchen unvermählt bleibt, während es doch Thatfache ist, daß es nun schon nahezu ebensoviele erwachsene, unverheiratete und verwitwete Frauen giebt als verheiratete. Es ist dies eine einseitige Erziehung, die sehr oft den Grund zu vielem Unglück im Frauenleben legt.

Da die Frau für das „Alleinstehen“ in der Welt bisher noch nicht erzogen wird, wird sie sich, wenn ihr Lebensfahn in den Hafen der Ehe nicht einläuft, in sehr vielen Fällen unglücklich fühlen; denn einerseits sorgt die arge Beschränkung des den Frauen bisher offen stehenden Tätigkeitsgebietes dafür, daß sie es schwer zu erreichen vermag, einen Beruf zu ergreifen, zu dem ihre natürliche Anlage und Neigung sie hinlenkt und der ihr demnach Freude an ihrer Thätigkeit bieten könnte; andererseits redet man ihr von Kindheit an so konsequent ein, daß die einzige Bestimmung der Frau die sei, Gattin und Mutter zu werden, daß sie, falls ihr Schicksal sie dieser Bestimmung nun doch nicht zuführt, in ihrer Seele — wenn sie es auch nicht ausspricht — immer den heimlichen Gram eines „verfehlten Lebens“ nagen fühlt.

Gewiß sind diese beiden Erziehungsfehler von keiner geringen Tragweite. Da aber zu ihrer Beseitigung in den letzten Jahrzehnten — wenn auch noch lange nicht genug — doch anerkanntermaßen viel geschieht, so wende ich mich der Erziehung jenes andern Fehlers zu, auf den ich die Aufmerksamkeit besonders lenken möchte, da er mir noch nicht genügend Beachtung gefunden zu haben scheint. Er ist: die mangelhafte Berücksichtigung, die man in der Jugenderziehung der Entwicklung des Pflichtgefühls widmet.

Pflicht und Neigung scheinen miteinander in Widerstreit zu liegen. Die Neigung hat ihren Sitz im leicht erregbaren, fühlenden Herzen; die Erkenntnis der Pflicht wurzelt in der denkenden, prüfenden Vernunft. Durch die Entwicklung der Vernunft kann aber der Mensch dahin geführt werden, seine Pflicht zu lieben, sie zu erfüllen, nicht weil er muß, sondern weil er will, weil er erkennt, daß das Gute das eigentlich Schöne ist und daß es außerhalb des Guten kein wahres Glück giebt.

Den Menschen zu dieser Stufe der Aufklärung emporzuführen, ist Aufgabe der Erziehung. Die Quelle der Pflichterfüllung ist für Kant die vernünftige Erziehung zur selbstbewußten und zugleich ihrer Verantwortung bewußten Persönlichkeit. „Das Kind muß“ — nach Kant — „seine Freiheit fühlen; doch so, daß es die Freiheit der andern nicht verlegt.“

Man glaube ja nicht, daß man der Kindheit ihre Freude raubt, wenn man sie früh an strenge Pflichterfüllung gewöhnt! Freilich, ohne schmolle Miene, ohne krankegeogene Stien kann es nicht abgehen. Aber wird eine verständige Mutter dem kleinen Liebling das scharfgeschliffene Messer, nach dem er greift, zum Spielen geben, damit er nicht etwa, ob dessen Verweigerung, eine kleine Thräne vergieße? Nun wohl! In der verderblichen Gewohnheit, den momentanen Impuls über die Pflicht zu setzen, in der verkehrten Anschauung, daß die Möglichkeit, nur seinen Neigungen nachzugeben, eine Bedingung des Glücks und die Erfüllung seiner Pflichten eine unangenehme Notwendigkeit sei, der man sich gern nach Thunlichkeit entzieht, hierin liegt eine größere Gefahr für das Kind als in dem blanken Stahl; denn mit diesem kann es sich nur körperlich verletzen — die Wunde heilt wieder — durch jene aber wird seine moralische Kraft geschwächt und sein Lebensglück untergraben.

Wie oft hört man von Leuten, die ihren Pflichten widerwillig nachgeben und sich deshalb, weil sie sich von ihnen nicht gänzlich dispensieren können, für unglücklich halten, den Seufzer ausstoßen: „Ach, könnte ich nach meiner Neigung leben!“ Sie bilden sich ein, daß sie dann glücklich wären. Ihre Umgebung, ihr Wirkungskreis genügen ihnen nicht. Sie fühlen sich unbefriedigt. Seht sie aber an, jene „Glücklichen“, die nach ihren Neigungen leben können und nichts andres zu thun haben, als — um mit Heine zu reden — ihren Vergnügungsgeschäften nachzugehen. Fühlen diese sich etwa glücklich? Leuchtet auf ihrem Antlitz der Widerschein jener Harmonie der Seele, die selbst unschöne Züge verklärt? Wenn sie nicht durch irgend einen momentanen Genuß in nervöse Aufregung versetzt sind, fühlen sie sich unerträglich gelangweilt. Sie haften von Vergnügen zu Vergnügen, um sich nicht Zeit zu lassen, sich auf sich selbst zu besinnen, da ihnen vor dem Gedanken graut, in die öde See ihrer innern Welt zu blicken. Nach und nach verlieren aber die Vergnügungen ihren Reiz, die Genuße ihre Anziehungskraft. Das graue Gespenst der Langeweile verfolgt diese „Glücklichen“ bis in ihre Theaterloge, auf den Rennplatz, in den Konzert- und Ballsaal. Sie werden blaßiert — und fühlen sich unbefriedigt.

Die Unbefriedigkeit ist eine psychische Epidemie der modernen Gesellschaft, die in allen Klassen ihre Opfer findet, unter Reichen und Armen, Vornehmen und Geringen.

Fassen wir diese Unbefriedigkeit aber schärfer ins Auge, so sehen wir, daß sie nichts ist als jene Mißstimmung, jenes Unbehagen, das aus der Heimlichkeit, wenn auch uneingestanden, oder auch unbewußten Unzufriedenheit mit sich selbst entspringt. Wer die Befriedigung nicht in sich selbst findet, der sucht sie auch außer sich vergebens. Die mangelhaften sozialen Einrichtungen werden dann oft als Ursache der allgemeinen Unzufriedenheit angeklagt, während diese in der eigenen Unzulänglichkeit ihren Ursprung hat.

Ich will der gesellschaftlichen Organisation nicht das Wort reden. Vieles Fehlerhafte, durchgreifender Reform Bedürftige findet sich in ihr, das die Wurzel mancher traurigen Erscheinungen, vielfachen Elends und Unglücks ist. Aber auch diese Reformen würden rascher in Angriff genommen und in allseitig befriedigender Weise durchgeführt, wenn es mehr Pflichtgefühl gäbe in der Welt! Denn ein hochentwickeltes Pflichtbewußtsein lehrt alle Menschen, daß sie nicht für ihr eigenes Ich allein da sind, sondern daß sie als Glieder einer Kette die Aufgabe haben, je nach dem Wirkungskreis, in dem sie stehen, nach Kräften für das Gemeinwohl beizutragen. Und ein erleuchtetes Selbstinteresse läßt sie erkennen, daß sie durch Verbesserung ihrer Nebenmenschen selbst gewinnen. Denn wie es der Gluch der bösen That ist, daß sie „fortzeugend Böses muß gebären“, so ist es nicht minder der Segen der guten, daß ihrem Schoße nur Gutes entspringt.

Und so ist die herrliche Wirkung des Rechtthuns eine doppelte: einmal die heitere Harmonie der Seele, das köstliche Gefühl der berechtigten Zufriedenheit mit sich selbst, das auch über zufälliges Mißgeschick erhebt, und dann der weitere, mittelbar oder unmittelbar wohlthunende, glückfördernde Einfluß auf die Nebenmenschen.

Man sage nur nicht, daß eine Entwicklungsstufe der Menschheit, wo ein jeder seine Pflicht thut, ein unerreichbares



Schottisches Militär in Edinburg.

Strafe dafür droht, deren Gewicht den zu erringenden Vorteil überwiegt. Daher muß die Erziehung einen solchen Konflikt im voraus unmöglich machen. Dies kann sie nur erreichen, indem sie den Charakter derart bildet, daß dessen Neigung dahin gerichtet ist, das als Pflicht Erkannte freiwillig zu thun. Dies Resultat der Erziehung ist aber wiederum nur auf dem Wege zu erlangen, daß sie durch alle ihr zu Gebote stehenden Mittel die Empfänglichkeit des Charakters für moralische Motive nach Thunlichkeit entwickle und kräftige und seine Empfänglichkeit für antimoralische Motive so viel als möglich abchwäche und vermindere.

Man lehre die Jugend die Gesetze der gesellschaftlichen Organisationen begreifen; man lehre sie, daß nur, wer die Rechte anderer achtet, Anspruch auf Wahrung seiner Rechte hat; man mache es ihr klar, daß jeder, der die Vorteile eines geordneten Gemeinwesens genießen will, verpflichtet ist, zu dessen Wohlfahrt nach Kräften beizutragen, und daß, wer in verblendeter Selbstsucht sein eigenes Glück auf Kosten des Glückes anderer zu fördern trachtet, sein Recht verwirft, ein Glied des sozialen Organismus zu bilden, und es verdient, mit Absehen aus der Mitte der menschlichen Gesellschaft ausgestoßen zu werden.

Durch Befolgung der bezeichneten Richtschnur, wodurch die Kraft der moralischen Motive verstärkt und jene der antimoralischen Motive abgeschwächt und des Menschen natürliche Neigung dahin gelenkt wird, das Rechte, d. h. die Ausübung seiner Pflichten, zu wollen und Unrechtes nicht zu wollen, wird der Jugend die Einsicht der wahren Moralgesetze und die Erkenntnis wirklichen Glückes erschlossen und zugleich das höchste Ziel aller Erziehung erreicht! Sie ist das einzige Heilmittel für jene trostlose Verfahrenheit, jene öde Unbefriedigtheit des Herzens, an der heute so viele franken; sie ist das einzige radikale Heilmittel für unsere sozialen und sozial-politischen Schäden.

Warum ich dies alles an dieser Stelle sage? Weil die Erziehung vornehmlich in den Händen der Frauen liegt. Weil, wenn jede Mutter bei ihren Kindern, jede Erzieherin bei ihren Schülern die angezeigten Tendenzen verfolgt, viel, sehr viel gethan wird an dem Reformwerke, dessen die moderne Gesellschaft zur Anbahnung glücklicherer Zustände in hohem Grade bedürftig ist.

Königin Viktoria in Schottland.

Hierzu die Abbildungen S. 504 und 505.

Nachdruck verboten.

Am 23. September dieses Jahres feierte Großbritannien den Tag, an welchem seine greise Monarchin die längste Regierungszeit überschritt, die bis dahin ein englischer Herrscher durchlebt hat. Königin Viktoria, am 24. Mai 1819 als einziges Kind des Herzogs Edward von Kent und der Prinzessin Luise Viktoria von Sachsen-Koburg geboren, bestieg am 20. Juni 1837 den britischen Thron, den die achtundsechzigjährige Greisin noch heute in wunderbarer Frische und Regiamkeit einnimmt.

Die ganze gebildete Welt nahm an dieser Feier Anteil, doch die allgemeinen Sympathieumgebungen galten weniger der langjährigen Regierungsdauer als vielmehr der Popularität der Königin und ihrer vollstündlichen und weisen Regierungskunst. Der Charakter der britischen Monarchin, ihr Wesen, ihr Takt haben jederzeit dem hohen Rang entsprochen, zu dem das Schicksal die in wenig fürstlichen Verhältnissen aufgewachsene Herzogstochter erhoben hat. Alle ihre männlichen Vorfahren, Georg III., Georg IV. und William IV., waren nacheinander ohne Nachkommenschaft gestorben, und so fiel ihr bei dem Tode ihres letzten Oheims die Königskrone zu. Die Krönungsfeier fand am 28. Juni 1838 statt, und am 10. Februar 1840 vermählte sich die junge Monarchin mit ihrem Vetter, dem Prinzen Albert von Sachsen-Koburg-Gotha. Die Königin Viktoria, deren Gemahl von der Teilnahme an den Regierungsgeschäften ausgeschlossen blieb, ist der konstitutionellen Verfassung ihres Landes jederzeit mütterhaft treu geblieben, und das britische Reich blühte und gedieh bei dieser edlen Ehrerbietung gegenüber dem Staate, die einen beständigen und günstigen Einfluß der Monarchin in keiner Weise ausschloß. Das beweisen die zahlreichen humanen Bestrebungen und Schöpfungen, die auf die Initiative der Königin zurückzuführen sind; das beweisen die gemeinnützige und gerechte Haltung fast der gesamten Aristokratie und die festgeschickte Stellung der Monarchie selbst in Großbritannien.

Die Königin verlebte ihren Ehrentag ohne jegliche prunkhafte Veranstaltung in ihrer Lieblingsresidenz, dem Balmoral Castle in Schottland. Schloß Balmoral liegt in weltabgeschiedener romantischer Lage. Das granitine, in altschottisch-gotischem Stil mit Türmen und Zinnen errichtete Gebäude erhebt sich auf einer felsigen Anhöhe am Fuße des von Ossian, Byron und andern Dichtern besungenen Flusses Dee, der sich um die Bergfette des Craig-an-Gowan zieht und hier eine große Halbinsel bildet. Das Innere des Schlosses ist in schottischem Stile ausgestattet; im ganzen ziemlich einfach: die Wände sind mit grünem Stoff überzogen, und nur die in Scharlachrot gekleideten Thürwächter mit den gepuderten Perücken zeigen den königlichen Wohnsitz an.

Auch das Privatleben der greisen Regentin gewährt ein Bild der edelsten Würde und Häuslichkeit. Die kluge alte Dame mit den klaren grauen Augen, der melodischen

Ideal, dem zuzustreben vergebliche Mühe sei. Der Umstand, daß diese Stufe von der menschlichen Gesellschaft als Ganzes nicht erreicht werden kann, darf niemanden abhalten, für sich selbst danach zu ringen. Wer nicht das Beste will, wird das Gute nie erreichen. Ein Künstler, der nicht dem — wenngleich immer unerreichbaren — Ideal entgegenstrebt, wird nie ein echtes Kunstwerk schaffen, und einer Erziehung, die nicht auf moralische Vollkommenheit abzielt, wird es nicht gelingen, sittlich tüchtige Menschen heranzubilden! Und wer könnte sich auch vermaßen, die Grenzlinie moralischer Vortrefflichkeit festzustellen, über welche hinaus vorzuschreiten der Menschheit infolge der angeborenen Unvollkommenheit der menschlichen Natur unmöglich wäre? Gewiß ist, daß die menschliche Gesellschaft, wenn es auch eine solche Grenze giebt, noch ein ansehnliches Stück Weges auf der Bahn ethischer Entwicklung zu durchschreiten hat, bis sie an dieser äußersten Grenze menschlicher Vervollkommnungsfähigkeit anlangt.

Eine große und schwere Aufgabe ist es, die dem Erziehungswerte durch Bezeichnung solchen Zieles gestellt wird, und nur auf einem Wege ist ihre Lösung zu vollbringen.

Der Wille des Menschen, glücklich zu sein, bildet die letzte eigentliche und ausschließliche Triebfeder all seines Thuns und Lassens. Unter feinen Umständen handelt der Mensch seiner Neigung entgegen, d. h. jener Richtung, von deren Befolgung er sich Glück, Wohlfahrt oder Genuß verspricht. Jeder, auch der leiseste Zwiespalt zwischen Pflicht und Neigung wird von dem natürlichen Menschen zum Nachteil der Pflicht gelöst werden, wenn keine



Königin Viktoria und Prinzessin Beatrice in ihrem Heim zu Balmoral.

Der Name.

Stizze von Meta Schoepp.

Nachdruck verboten.

Das kommt vom Vater, jagten die Tanten, die beiden Großmütter und alle Bekannten. Das Kind hatte mit fünf Monaten „Pa“ gesagt. Etwas Aehnliches hatte noch niemand erlebt, und der berühmte Universitätsprofessor, der gerade über hereditäre Gaben schrieb, dachte, daß Vererbung schlagender nicht bewiesen werden könnte. Mit fünf Monaten! Eminent! Und er hat seine Frau, ihn noch ein bißchen allein zu lassen.

Natürlich wurde solch ein begabtes Kind anders erzogen als die gewöhnlichen Säuglinge.

Kam der Neugeborene in die Badewanne, so wurde die Reinigung mit ernster Würde vorgenommen. Das junge Menschlein zappelte und schrie nicht, was die glückliche Mutter bei jeder Gelegenheit erwähnte — unbeweglich, mit eingezogenen Gliederchen, ließ es alles mit sich geschehen; aus dem faltigen, braunen Gesichtchen sahen die schwarzen Augenlein zu irgend einem Punkt hin, und niemand hätte sich erlaubt, seine Aufmerksamkeit auf den Gummiesel, die Klapper oder gar den Hampelmann zu lenken. Der Professor wünschte es nicht — und das Bad verlief in ernstem Schweigen.

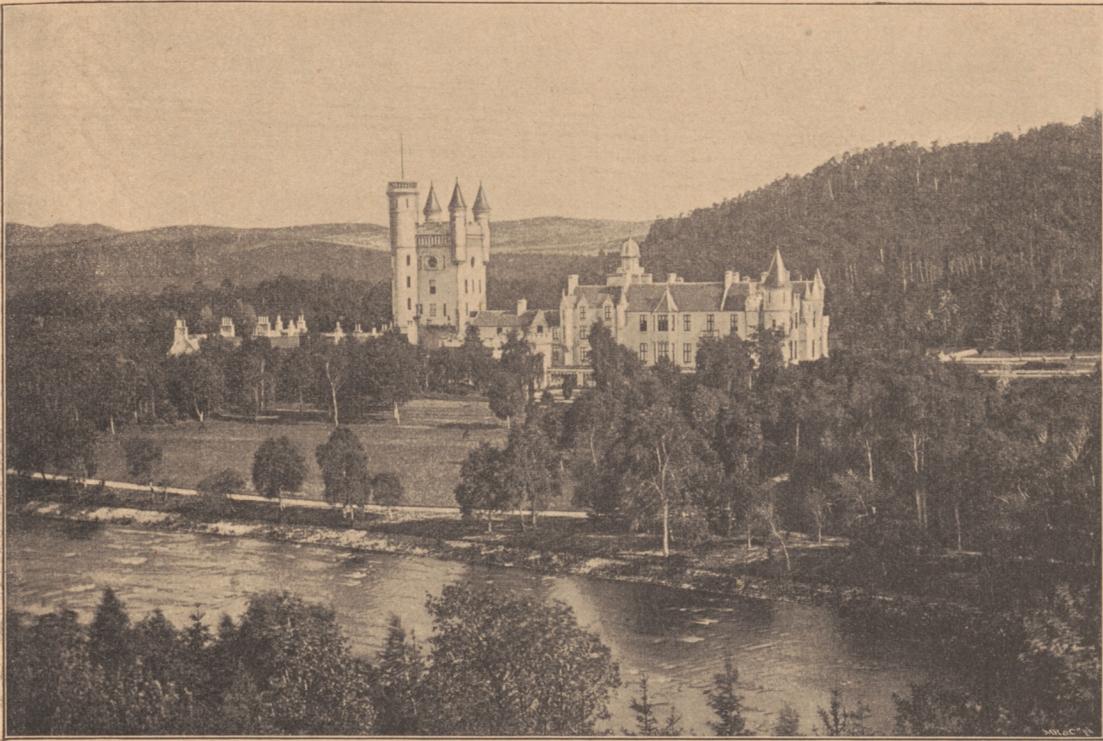
Auch kam es niemals vor, daß der Sohn dem Vater in die Haare fuhr. Einen Bart trug dieser allerdings nicht, aber lange, blonde Locken, die ihm seine Frau morgens und abends austämmen mußte. Wenn er dem Kleinen einen Kuß geben wollte, fielen sie alle nach vorn und kitzelten das winzige Näschen, daß Bertholdchen jedesmal niesen mußte. Die Eltern meinten, das Kind habe den Stockhupfen, und ängstlich wurde es vor jedem Nüstchen bewahrt.

Der Arzt schalt, wenn er dem Kindermädchen begegnete, das den Wagen mit vielen Decken, Kissen, Tüchern und dem kleinen Berthold gemächlich vor sich hinschob. Wie? Im schönsten Frühlingswetter in dieser Verpackung? Und einen dichten weißen Schleier? Luft, Luft für den kleinen Kerl! Man ersticht ihn ja in diesen Bündeln!

Aber erfuhr es der Professor, wurde er zornig. Es war sein Sohn. Wenn das Kind

in seinem jungen Leben auch schon größte Ursache hatte, gerade diesem Manne dankbar zu sein, hatte es sich doch nur nach seines Vaters Wünschen zu richten! Und die Professorin war derselben Meinung, wie es selbstverständlich stets der Fall war, und konnte den Tanten und den beiden Großmüttern sagen, daß das Kind nie hustete und augenscheinlich von bester Konstitution war. Freilich, es hatte keine roten Backen; aber hatte die der Vater? Und blieb mager trotz des Kindermehles — auch die Eltern hatten sich nicht über Leibesfülle zu beklagen. Es war gesund und vollständig normal.

Solange Berthold in den Jahren war, in denen Kinder durch ihr Nachahmungstalent entsetzen oder ergötzen, wurde er sorgfältig von dem Verkehr mit andern Babies zurückgehalten. Er war drei Jahr alt, als Tante Georgine nach vielen Bitten ihn für zwei Stunden zu sich nehmen durfte. Tante Georgine war die Schwester der Professorin. Hatte drei Kinder, die alle kugelrund, rotbäckig und furchtbar unartig waren, und in ihrem Herzen wohnte das größte Mitleid mit dem scheuen Knaben, der ein so altes Ge-



Schloß Balmoral in Schottland, Lieblingsresidenz der Königin Viktoria.

Stimme und der unvergleichlichen Höflichkeit“, wie Carlyle sie nennt, hält an den althergebrachten Gebräuchen unbeugsam fest. So wird noch heute in Balmoral eine Sitte streng beobachtet, die aus der Zeit Georgs II. stammt, die Sitte nämlich, vor jedem Gericht durch den Küchenbeamten den Namen der Speise mit lauter, feierlicher Stimme zu verkünden. Nach dem Essen pflegen des Abends Künstlertruppen zu spielen oder Virtuosen zu konzertieren, die aus London berufen werden; darunter auch häufig deutsche Künstler. Deutsch ist übrigens noch heute im Familienzirkel der Königin die Umgangssprache.

An jedem Nachmittag unternimmt die Königin in Begleitung ihrer Tochter Beatrice, die auch seit ihrer Verheiratung mit dem Prinzen von Battemberg nicht von der Seite der Mutter weicht, eine weite Spazierfahrt durch die prächtige Umgebung.

Da es verboten ist, im Umkreise von zehn Meilen zu bauen, kann die wilde Romantik der Gegend nicht von Menschenhand zerstört werden. Es läßt sich kaum eine herrlichere Landschaft denken als die um Schloß Balmoral, dem die ruhebedürftige, greise Monarchin denn auch vor den beiden glänzenderen Residenzschlössern in Windsor (bei London) und in Osborne (auf Wight) den Vorzug giebt.

Das schottische Hochland ist überhaupt sehr reich an landschaftlichen Reizen. Die romantische Küstenbildung mit den tief in das Gebirgsland eingeschnittenen Fjorden, die hier Lochs genannt werden, die zahlreichen Binnenseen, auf denen ein unvergleichlicher poetischer Zauber liegt, und die an den norwegischen Schärengeirtele erinnernde Inselwelt, insbesondere an der Westküste, überraschen durch die Mannigfaltigkeit ihrer Schönheiten und sind daher in neuerer Zeit immer mehr als Reiseziel in Aufnahme gekommen. Das gilt namentlich von den beiden inmitten des schottischen Hochlandes gelegenen Seen Loch Katrine und Loch Lomond, deren Besuch durch die Nähe Edinburgs wesentlich erleichtert wird.

Loch Katrine gilt mit Recht als die Perle der schottischen Seen. Der nur schmale, in milder Ruhe daliegende, vielfach gewundene See ist teils von herrlichen Nadel- und Laubwäldungen, teils von steil abfallenden gewaltigen Felswänden umrahmt, während die Wasserfläche von kleinen, bewaldeten Inseln in fast künstlerischer Anordnung unterbrochen wird. Eines dieser Eilande ist die von Walter Scott in seiner Dichtung „the lady of the lake“ verherrlichte liebliche Ellens-Insel. Ein noch viel großartigeres und abwechslungsreicheres Bild bietet der Loch Lomond, dessen gewaltiger Wasserspiegel von einem wahren Archipel von Inseln belebt wird.

Auch andre landschaftlich sehenswerte Punkte, wie die historisch berühmten Orte Melrose, Stirling, Abbotsford, Roslin u. s. w., sind unschwer von Edinburg zu erreichen. Diese Stadt selbst, eine der schönsten Europas, ist durch die eigenartige Gegenüberstellung ihrer altertümlichen Bauten und des vollständig modernen industriellen Lebens ganz besonders interessant. Ein solcher Bau ist der aus der Zeit der Stuarts stammende Palast von Holyrood, der etwas abseits der Stadt gelegen ist. Die von den Hochländerregimentern in ihrer kleidsamen schottischen Nationaltracht gestellten Wachen und Posten sind eine wirksame und malerische Staffage in dem Landschaftsbilde dieses alten Schlosses; namentlich am Geburtstag der Königin, wo sie stets in Gala erscheinen. Zu dieser Zeit residiert in Holyrood auch alljährlich ein Vertreter der in Schottland so sehr beliebten Monarchin, um die Glückwünsche der Behörden und Deputationen entgegenzunehmen.

K. von Mittelstädt.



Loch Katrine und Ellens-Insel in Schottland.



Loch Lomond-Inseln im schottischen Hochland.

sicht und so dünne Glieder hatte. Sie gab ihm die schönsten Lederbüchsen, was ihre eigenen Kinder mit scheeler Mißgunst aus der Ferne beobachteten; er mußte alle Spielsachen sehen — erzählte aber später zu Haus, daß sie alle entzwei waren — mußte viele Gedichte und sogar sein Abendgebet auflesen, zeigte in der Kinderstube eine große Verachtung für Bettlern und Cousine; und wie er ihnen die Schokolade nicht geben wollte, prügelten sie ihn und sagten nachher, daß er angefangen habe. Professors ließen ihn nicht wieder hin.

Mit fünf Jahren konnte er seinen Namen schreiben, kleine Geschichten bedächtig vorlesen und das Einmaleins bis fünf. Mit sechsen kam er in die Schule, übersprang die beiden letzten Klassen, und der Direktor selbst sagte, daß das außerordentlich wäre, und versprach dem berühmten Vater, sich persönlich um Bertholds Fortschritte zu kümmern. Nach kurzer Zeit war er der erste in der Klasse, und der Lehrer mußte lächeln, wenn er den kleinen, schwächlichen Mann mit so würdevollem Gesicht von der Bank herunterrufen sah, um die Pflichten des Primus zu erfüllen. Die andern Jungen ärgerten sich, daß ein so viel Jüngerer immer die besten Arbeiten habe. Da er aber sichtlich in der Lehrer Gunst stand, begünstigten sie sich mit einem heimlichen Puff, den er erschrocken hinnahm, und prügelten ihn bei ihren Spielen, was er standhaft und heldenmütig ertrug, ohne sich nur einmal zu Haus darüber zu beklagen. Aber jedes lobende Wort, das ihm gesagt worden, berichtete er getreulich; für jede Dummheit seiner Mitschüler — und wie viele gab es deren! — hatte er ein erstaunliches Gedächtnis, und das Aufpassen, das ihm in Abwesenheit des Lehrers übertragen war, verwaltete er mit einer unbarmherzigen Strenge. Nach einem Vierteljahr wurde er nicht mehr geknufft und geprügelt.

Zu Ostern kam er nach Sexta.

„Nun, was sagen Sie?“ fragte der Professor seinen Arzt. „Im September wird er acht; ich habe doch meine Freunde an dem Jungen.“

Mürrisch zuckte der Gefragte die Schultern; rief Berthold aus dem Nebenzimmer zu sich, untersuchte ihn gründlich und ließ ihn wieder gehen. „Wenn Sie ihn gesund behalten wollen, schicken Sie ihn diesen Sommer aufs Land. Meinnetwegen sofort. Lassen Sie ihn vor allem Kräfte sammeln. Milch trinken, Schlaf, frische Luft — ist ihm nötiger als die klassischen Sprachen. Er soll sich mit den andern herumalben — er hat ja auch Fäuste.“

Nervös fuhr sich der Professor mit den schmalen, weißen Händen durch das spärliche, lange Haar. Herumalben? Und die Zeit, die kostbare Zeit? Der Junge war ehrgeizig; es steckte was in ihm. Das sollte man unterdrücken? Auf keinen Fall. Und im Galopp nahm er mit dem vergnügten Filius die Deklination, die wunderbaren Reimregeln, den Vokativ und Ablativ, und als Berthold in der Schule „die Erde ist rund“ überlesen sollte, fühlte er sich über eine derartige Zumutung fast beleidigt.

„Sie werden viel Freude an ihm erleben,“ sagte der Direktor am Anfang jeden Quartals zu dem Professor, wenn er dankend das Geld entgegennahm. Er sprach dieselben Worte zu jedem Vater und zu jeder Mutter, die das Schulgeld zahlte und nach den Fortschritten ihrer Sproßlinge sich erkundigten; denn es war eine Privatschule, die also auf die Gunst des Publikums angewiesen war; dem berühmten Mann gegenüber aber meinte er es aufrichtig. Der Junge war ausnehmend begabt, eine Zierde der Schule, was er auch schon zu diesem und jenem gesagt haben wollte, es war eine Freude, ihn zu unterrichten. Und Berthold wurde nicht aufs Land geschickt, trank keine Milch, halgte sich nicht mit den Jungen auf der StraÙe, sondern saß bis zum Dunkelwerden seinem Vater gegenüber in dessen Studierzimmer an dem eichenen Tisch, tief über Hefte und Bücher gebeugt — leider war er sehr kurzichtig — und rechnete und schrieb und lernte, bis dunkle Flecken auf den mageren Wangen sich zeigten und seine Mutter zu Thür hineinblickte. „Wege dich nicht so tief, Bertholdchen, alles Blut steigt dir zu Kopf. Ihr solltet wirklich ein bißchen hinaus. Zieht euch warm an, es ist prächtiges Wetter. Du hältst dir das Tuch vor den Mund, mein Kind.“

Dann gingen sie eine halbe Stunde und sprachen von den Verben und Regelbetri-Aufgaben, und begegneten ihnen die neidischen Schulkameraden, so sahen sie ihnen nach — ja, das war kein Wunder, wenn der alles wußte. Wenn sie nur so einen Vater hätten, dann wollten sie auch zeigen, was sie konnten.

Als Berthold zwölf Jahre alt war, mußte er eine Brille tragen und Salzäder nehmen; aber er war in Obertertia und hatte sich bereits entschlossen, später in die Fußstapfen seines Vaters zu treten. Wenn er erschöpft in seinem Bett lag, die brennende Stirn in die Kissen gedrückt, und trotz der Müdigkeit nicht schlafen konnte, suchte sein ruheloser Geist nach Streitfragen, knüpfte an Gesetze an, die ihm nicht genug bewiesen deuteten — er sah sich gerühmt und beneidet, und sein Ehrgeiz zeigte ihm goldene Brücken zu dem gelobten Lande, von dem er sich noch keine Vorstellung machen konnte und das er doch mit schmerzlicher Sehnsucht herbeiwünschte. Manchmal dachte er auch an die Kameraden und sagte sich, daß sie verächtlich seien mit ihrem wüsten Geschrei und ihren dummen Streichen hinter den Rücken der Lehrer und ihren Schlächten auf dem Schulhof, und doch mißte sich eine gar seltsame Empfindung da mit hinein: einmal an diesen dummen Streichen teilnehmen zu dürfen, einmal die Kraft seiner Fäuste zu erproben, seine Stimme gellend mit denen der andern zu vereinigen. Er hätte etwas darum gegeben, einmal dazu aufgefordert zu werden.

Seinem Vater wurde die Professur in Freiburg angeboten. Von fünf Kandidaten der engeren Wahl trug er den Sieg davon. Berthold war während der Zeit der Entscheidung krank vor Erregung, und als sie eintraf, fiel er seinem Vater weinend um den Hals. In seiner jungen Seele ging etwas Großes, Gewaltiges vor. Und während des ganzen Tages wich er nicht von des Vaters Seite. Er sah ihn unter den Kollegen sitzen, die ihn feierten, seinen Abschied bedauerten; er war anwesend, als die Deputation der gesamten Akademie eintraf, um dem berühmten Lehrer die Grüße der Studentenschaft zu überbringen; stierend verfolgte er die Bewegungen des Fackelzuges; hörte die begeisterten Reden beim Abschiedskommers, erschauerte, als der Salamander gerieben wurde, und als alles sich erhob und die jugendlich kraftvollen Stimmen den Landesvater langten, ließen ihm dicke Thränen aus den Augen. Denn alles das galt dem schwächlichen, bleichen Mann, der bescheiden, fast beschämt den Ehrenplatz inne hatte; dessen schmale Hände so oft nervös

durch das so schnell ergraute Haar fuhren; dem schlichten, ruhelosen Mann, der sein Vater war. Er hätte seine Hände küssen mögen; er hätte es in den Saal hineinschreien mögen — mein Vater ist es, meiner! Und doch mißte sich in dieses überchwengliche Glücksgefühl ein Mißton, der, ihm unbewußt, fortan in seiner Seele wiederhallte. Es war die erste Regung eines leise erwachenden Neides.

Und rastlos trieb ihn der Ehrgeiz vorwärts. Er krallte sich in sein junges Herz; er tötete die Jugendlust in ihm, wie er ihn einst der Freude der Kindheit beraubt hatte; er dudete keine Freundschaft — kein Ideal — nur vorwärts dem Ziele zu, hinter dem Ruhm und Ehre sich barg. Seine Lehrer staunten. Welch eine Willenskraft, welch unermüdlicher Fleiß, welch seltene Auffassungsgabe wohnten in dem kränklichen Körper!

„Aber nun schonen Sie sich auch,“ sagte der Ordinarius, als er ihm die Veretzung nach Prima mitteilte. „Eigentlich sind Sie zu jung, um bereits nach Prima zu kommen, aber wir wollen mit Ihnen einmal eine Ausnahme machen, doch benutzen Sie diesmal die Ferien zur Erholung.“

Berthold schüttelte den Kopf.

„Wie? Sie wollen nicht? Ja, woher wollen Sie denn die Kräfte für das nächste Semester nehmen? Und was haben Sie denn in diesen Ferien zu thun?“

„Ich — ich habe auch für meinen Vater zu arbeiten.“

„Für Ihren Vater? — Was?“

„Es ist — es ist eine Ausarbeitung über Moral, die die Gelehrte uns vorschreiben und —“

„Aber das ist ja — das ist ja —“ er fand keinen Ausdruck, um seinem Staunen Worte zu verleihen. Wollte man denn mit Gewalt dieses vielversprechende Leben vernichten? „Bekämpfen Sie Ihren Ehrgeiz,“ sagte er sehr ernst und sah voll Mitleid auf ihn herab. Nur dann werden Sie wahrhaft groß werden, wenn Sie auch Herr Ihrer Leidenschaften sind. Sie wollen werden wie Ihr Vater, nicht wahr? Achten Sie auf meinen Rat: werden Sie zuerst groß als Mensch, damit Sie Ihre herrlichen Gaben auch zum Wohle der Menschheit anzuwenden verstehen!“

Berthold war betroffen über den Ernst seines Gesichtsausdrucks. Er fühlte, daß der Lehrer es gut mit ihm meinte, doch verstand er ihn nicht. Zum erstenmale war sein Vater ernstlich unzufrieden mit ihm. Er wußte von den Gewohnheitsstugenden nichts zu sagen und gab zerstreute Antworten.

Das Abiturium bestand er mit Dispensierung vom mündlichen. Der Direktor sagte ihm, dem primus omnium, vor versammeltem Schulkollegium in der Aula Worte der höchsten Anerkennung, wobei er allerdings auch den sichtbaren Einfluß des berühmten Vaters rühmend hervorhob. Berthold erblähte bei dieser Bemerkung. Seit einiger Zeit war es ihm wie ein Schlag ins Gesicht, bei jeder Auszeichnung zu hören, welchen Anteil sein Vater daran hatte. Er senkte den Kopf, damit niemand die eingeknickten Lippen, die verschleierte Augen sehen sollte. Nie hatte er sich so unglücklich gefühlt, wie an diesem Tage, da der erste Abschnitt seines Lebens hinter ihm lag.

Er blieb dem Kommers fern, den seine Kameraden veranstalteten. Wozu dieses wüste Gelage? Das Singen aus heiseren Kehlen? Er hatte Ernsteres zu thun, denn Großes ward von ihm verlangt. Und einsam saß er in seinem Zimmer, den bleichen Kopf in die knochigen, durchsichtigen Hände geklammert. Vor ihm lagen Bücher aus der reichen Bibliothek seines Vaters. Er hatte auch eins aufgeschlagen; aber er verstand nicht, was da geschrieben stand. Er las, ohne es zu wissen. Sein Geist weichte weit, weit von hier. Er war der Gegenwart vorausgeeilt; nicht jenem Ziele zu, das der Jüngling allein gelten lassen wollte. Seine Willenskraft war plötzlich erschlaft. Berthold träumte von Ruhe. Von Schlummer.

Lange nach Mitternacht — die Dämmerung froh träge heran — wurde er aufgeschreckt. Rauche Kehlen brüllten ein Lied, das er nie gehört und das ihn doch so eigen packte, daß er den brennenden Kopf hob und hinaus lauschte. Aber es war nicht der Gesang, der ihn plötzlich erschütterte; die Jugendlust war's, der überschäumende Jugendübermut, den seine Kameraden hinausschreien mußten in alle Welt, um ihrer übergroßen Begeisterung Luft zu machen. Gehörte er nicht auch zu ihnen? Hatte er sein Examen nicht besser bestanden als alle? War nicht auch sein Herz von etwas Fremdem, Großem erfüllt? Hatte er nicht ebenfalls das Verlangen, jetzt in diesem Augenblick eines Freundes Hand zu drücken, eines Freundes Herz an dem seinen schlagen zu fühlen? Warum war er ausgeschlossen von ihrem fröhlichen Treiben? Gern wäre er ans Fenster geschlichen, hätte der fröhlichen Schar wenigstens nachgesehen. Aber er schämte sich seiner Einsamkeit. Niemand von ihnen sollte wissen, daß er wachte, ihretwegen wachte. Konnten sie nicht glauben, er beneide sie? Nein, nein; nicht auch noch das! Und regungslos verharrte er bei tief herabgebrannter Lampe, die eisfalten Hände auf die spitzen Knie gepreßt — atemlos — brennenden Schmerz im Herzen, bis sie vorüber waren, bis die heiseren Stimmen leiser und leiser wurden und endlich verstummten. Dann seufzte er auf — es war wie ein Stöhnen — und sah die Bücher vor sich mit den gleichmäßigen, toten Lettern; sah Worte von seines Vaters Hand an den Rand geschrieben — was stieg aus den Blättern auf? Das Bild, das er heute morgen gesehen — viele hatten darüber gelächelt; aber er — er war wie gebannt gewesen. Einige Väter hatten ihre Söhne erwartet, ungeduldig, das Resultat der Prüfung kennen zu lernen. Auch der kleine, dicke Krämer war dort mit dem feuerroten Gesicht, in dem Noth, den er hinter dem Ladentisch zu tragen pflegte; von vielen seiner Handelsprodukte legte er Zeugnis ab. Sein Stolz, sein Blick war sein Junge, für den er arbeitete und schaffte; und alle wußten es, und viele hatten sich über ihn lustig gemacht. Er war nicht begabt, dieser Sohn mit den ewig roten Händen, den abstehenden, erfrorenen Ohren, und eigentlich war's ein Gnadenakt, daß man ihn nicht durchfallen ließ. Aber für den Vater war er ein junger Halbgoth. Thränen liefen ihm über das rote Gesicht, die dicken Hände hatte er gefaltet, wie er zu dem jungen Abiturienten auf sah — das Glück verklärte ihn. Ja, es hatte sehr komisch ausgesehen, Berthold verjuchte zu lächeln. Wenn er dagegen an seinen Vater dachte — er hatte ihm die feuchtfalte Hand hingestreckt, die andre hielt die nasse Feder. „Ich erwartete nichts andres von dir, mein Sohn. Du bist jetzt im Vorhof angekommen. Hoffen wir, daß es dir gelingen wird,

eines Tages in das Allerheiligste einzubringen.“ Es war eine Anerkennung, aber —

Bertholds Kopf sank auf die Brust. Er war wohl eingeschlafen? Seine Augen waren fest geschlossen. Aber da zwängte sich etwas Glänzendes zwischen den Lidern hindurch; blieb sekundenlang in den Wimpern haften und rann dann langsam und schwer über die eingefallenen Wangen. Und wieder und wieder — und dann schüttelte ein Schluchzen seinen schwachen Körper, und sein liebes fremdes Herz zuckte vor unaussprechlichem Weh.

So feierte der begabteste Schüler des Gymnasiums seinen Ehrentag.

Daß er sich der Philosophie zuwenden würde, gleich seinem berühmten Vater, bedurfte keiner Frage. Auch boten ihm dessen Konnexionen die besten Chancen. Einige Verbindungen bewarben sich förmlich um die Gunst, ihn zu den ihrigen zählen zu dürfen. Sobald er seinen Namen nannte, ward er mit Auszeichnung behandelt; die Professoren bevorzugten ihn sichtbar, die Kommilitonen bewarben sich um seine Freundschaft. Er wurde oft eingeladen, und die Hausfrau stellte ihn den fremden Gästen mit den Worten vor — „Herr Studiosus Berthold Kraft, Sohn unsres verehrten Professors —“ und die Gäste sahen ihn neugierig an und sprachen später leise miteinander über ihn — er merkte es an ihren Blicken — und viele hielten es für ihre Pflicht, über die Werke seines Vaters zu sprechen.

Er arbeitete mehr als je. Bis spät in die Nacht hinein brannte die Lampe in seinem Zimmer, und wenn seine Mutter nach ihm sah, um ihn zu bitten, heute nicht so lange aufzubleiben, fand sie ihn tief über seine Bücher gebeugt; kaum nahm er sich Zeit, ihre besorgten Fragen zu beantworten. Unermüdlich trieb ihn der Ehrgeiz weiter, ließ ihm keine Ruhe, gönnte ihm keine Freude. Er war bereits berühmt geworden wegen seiner Zerstrentheit — aber auch wegen seiner Belesenheit. Er stritt bereits mit seinem Vater und hatte sogar einen seiner Lehrer, dem er mit dem Eifer der rechtshaberischen Jugend einen Fehler in der Begründung einer seiner Thesen nachgewiesen, aufs tiefste verletzt.

Man wurde aufmerksam auf ihn — man prophezeite ihm eine große Zukunft — und die Couleurbrüder nannten ihn einen „Streber“.

„Ja,“ sagten sie, „wenn er diesen Vater nicht hätte — so ist es ja garnicht anders möglich.“

Und die Professoren mochten wohl ebenso denken. Er überraschte durch eine Arbeit — „ein brillanter Gedanke vom alten Kraft,“ hieß es. Er hielt einen ausgezeichneten Vortrag, „man glaubt den Alten sprechen zu hören; jedes Wort erinnert an ihn,“ flüsterten die Professoren gut gelaunt.

Auf die Dauer der Zeit konnte es ihm nicht verborgen bleiben. Er dachte daran, auf einer andern Universität weiter zu studieren. Aber sein Vater wollte nichts davon wissen. Mit Ungebuld sah er nun dem Examen entgegen, das ihm seine geistige Freiheit und Unabhängigkeit geben sollte. Und als er bestanden, mit Auszeichnung befanden, meinte er aufatmen zu müssen. Eine neue Welt begann für ihn; nun lag es an ihm, sie sich zu gestalten.

Er kam nach Berlin. Er machte die notwendigen Besuche. „Kraft? O, etwa Verwandter unsres großen Kraft?“ — „Ja, sein Sohn.“ — „Freut mich; freut mich ungemein. Und wie geht es Ihrem Herrn Vater? Natürlich werde ich für Sie thun, was in meiner Macht steht. Empfehlen Sie mich ja Ihrem Herrn Vater. Wird er sich wirklich nicht entschließen, hlerher herzukommen? Er hätte doch nicht ablehnen sollen — es war eine ehrenvolle Auszeichnung.“

Also auch hier — der Name. Er war ihm längst vorausgeeilt; hatte längst Besitz von dem Boden genommen, den er bebauen wollte. Nicht ihm galt der herzliche Händedruck, nicht seine Arbeiten waren es, die die Aufmerksamkeit auf sich lenkten — seinem ehrlichen Kampfen und Streben glaubte man nicht. Alles der Name. Alles das Werk seines Vaters! Er fing an den Namen zu hassen, diese furchtbare Macht, die ihm sein Ich rauben wollte. Er grübelte nach, was er thun müsse, um sich von ihr zu befreien. Und wieder begann er zu arbeiten, vernied alles, was den Lehren seines Vaters die Berühmtheit verliehen; er wollte zeigen, daß er individuell war.

„Sie reiben sich auf,“ sagten die wenigen, die ihn besuchten, „Ihre Nerven müssen dabei ruiniert werden. Gönnen Sie sich Erholung. Reisen Sie.“

Er hörte höflich zu; rieb seine mageren Hände, die niemals warm wurden, hüftelte und wartete ungeduldig, daß der unbequeme Gast sich entfernen möge. Und wenn es zu lange dauerte, ging er nervös, verlegen umher, oder setzte sich an den Schreibtisch und nagte am Federhalter. Zuletzt befahl er seiner Wirtin, zu sagen, daß er verreist sei.

Drei Jahre sprach man nicht von ihm; wußte auch nicht recht, wo er sich aufhielt, was er that. An seine Eltern schickte er nur spärliche Berichte. Fast jeder Brief schloß mit den Worten — „meine vielen Arbeiten erlauben mir nicht, meine Korrespondenz so zu führen, wie ich es möchte —“ aber niemals erwähnte er diese Arbeiten näher.

Dann kam das Werk heraus. Der Name Kraft sicherte ihm allenthalben gute Aufnahme. Man las, war verblüfft, las weiter, sprach darüber, und der berufenste Kritiker versicherte in schwungvoller Rezension — er trug damit gleichzeitig eine Schuld gegen seinen berühmten Kollegen ab — daß es eigentlich keiner weiteren Kritik bedürfe, wenn er sage, daß aus jeder Zeile fast der große Kraft zu dem Leser spreche.

Der große Kraft dankte darauf sehr gerührt und geschmeichelt, las mit größter Aufmerksamkeit seines Sohnes Schrift und schüttelte immer erregter den Kopf und meinte oft nicht recht gelesen zu haben. Was bedeutete das? War das seine Lehre? Das stellte ja geradezu alles auf den Kopf, was er in jahrelanger Arbeit als das allein Richtige zu beweisen bemüht war! Und sein Sohn war es, der das aufgeschrieben, der es verjuchte umzustürzen, was er so mühsam erbaut! Er hatte es gewagt, mit demselben Namen zu unterzeichnen — er griff ihn, den Lehrer, den Vater, dem er alles verdankte, in einer Weise an, wie es noch niemand gethan. Seinen Ruhm wollte er auf des Vaters Sturz bauen — es war ja unfasslich! Manches klang direkt feindselig, wenn es auch sachlich gehalten war. Der Professor stand vor einem Rätsel. Doch je weiter er las, desto mehr waltete der Zorn in ihm auf. Gerade die Sätze, die seinen Ruf begründet, über die er sich weitläufig vor allem mit dem Sohn unterhalten, waren angegriffen und in einer so geistreichen Art, an der Hand so schlagender Be-

weise, daß es ihn immer mehr erbitterte. Dazu die Rezensionen — besonders die, für welche er so herzlich gedankt — was sollte er sich durchaus lächerlich machen lassen? Sollte der Jüngere, dieser Sohn, der so unvermutet sein ärgster Gegner geworden, seinen Ruf gefährden? Das Buch mußte Aufsehen machen, sobald man es ernst nahm, sobald man es als Streitschrift ansah. Der Gelehrtenstolz, der krankhafte Ehrgeiz eines berühmten Mannes ließen es nicht zu, daß ein anderer, ein Schüler, der Träger desselben Namens triumphierte, sich in den Vordergrund stellte — ein Lebenswerk umstoßen wollte. Alles in ihm bäumte sich auf, und gleichzeitig erwachte ein Haß gegen Verthold, den zu unterbrücken er sich keine Mühe nahm. Er rief sich die Wohlthaten ins Gedächtnis zurück, die er ihm hatte angebeihen lassen. Hillos sah er den Sohn in seinen Armen liegen; ihm gegenüber saß er, den schwächlichen, gekrümmten Körper weit über den Schreibtisch gebeugt; er lernte mit ihm Regeln, er sprach mit ihm von den Zielen des Lebens — und nun — das war der Dank!

Die halbe Nacht saß er vor der Schrift — grübelnd, großend, ohne zu einem Entschluß zu kommen. Als seine Frau kam, um ihn zu bitten, die Arbeit endlich ruhen zu lassen, fand sie die Thür verschlossen. Er antwortete auch nicht auf ihre leise Frage. Regungslos starrte er auf ein Papier, das mit seinen krausen Schriftzügen bedeckt war. Er fühlte, daß es ein Todesurteil war. Doch lieber das, als den Spott der Welt, den Hohn der ganzen Fakultät auf sich zu ziehen. Zu der ihm eigenen lebenswüthigen Weise sprach er von dem Unbedacht der Jugend, von der Nachsicht seiner Kollegen, die, um ihn zu schonen, das vorliegende Werk so ansahen, als wie es hätte sein müssen, doch sei es besser, ins eigene Fleisch zu schneiden, als die heilige Wissenschaft zu schädigen durch Verbreitung irriger Lehren. Am Schluß dankte er für das Vertrauen, das man seinem Namen geschenkt — im ganzen war es eine Entschuldigend des ehrgeizigen Jünglings, der hinter seinem Rücken den unbegreiflichen Mut gehabt, derartiges zu veröffentlichen.

Lange saß er davor — die Buchstaben tanzten endlich vor seinen Augen; mehrermale mußte er die Brille abnehmen, sie war ganz beschlagen. „Gewiß,“ sagte er, „es ist besser so. Wenn es die Wahrheit gilt, darf man vor nichts zurückweichen.“ Er griff nach Hut und Stock; die für die Zeitungsredaktionen bestimmte Notiz wollte er selbst expedieren. Als er an der Schlafzimmertür vorüberkam, blieb er unwillkürlich stehen. Er meinte einen schnelleren Herzschlag zu verspüren; eine unbegreifliche Angst erfüllte ihn — seine Frau könne plötzlich herauskommen, könne ihn fragen, was das für Schreiben seien — was hätte er antworten sollen? Auf die einfachste Ausrede konnte er sich nicht besinnen. Erregt schüttelte er den Kopf und schlich auf den Zehenspitzen den langen Korridor hinunter. Wie gejagt lief er bis zum Briefkasten. Die Briefe brannten in seiner Hand. Und als er das dumpfe Geräusch des Fallens hörte, schrak er zusammen. Und doch empfand er keinen Augenblick Mitleid mit Verthold. Sobald dieser seine Lehre angegriffen hatte, war er sein natürlicher Feind, der Feind seines Namens. Der Professor aber liebte seinen Namen wie sein höchstes Gut.

Der junge Gelehrte befand sich am Abend des nächsten Tages in ungeheurer Erregung. Wie unsinnig lief er im Zimmer umher, schleuderte zur Seite, was ihm im Wege stand, schrie und tobte, daß die Wirtin schon zweimal entsetzt vom Schlüsselloch zurückgewichen war und überlegte, ob sie einen Schutzmann herbeirufen sollte. Der Herr war ja oft sehr seltsam, und ihre Nachbarn hatten immer gesagt, es sei nicht ganz richtig mit ihm. Aber meistens war er doch recht vernünftig. Sie merkte fast garnichts von ihm. Immer saß er hinter den Büchern, schrieb, las und lernte. Und wenn es nicht gehen wollte — und wie oft kam es vor — so trank er starken, schwarzen Kaffee und lachte sie aus, wenn sie sagte, daß er abmagere und daß er eines Tages schwerkrank sein werde. Und er hatte auch immer ganz vernünftig gesprochen — und wie pünktlich hatte er stets bezahlt, und wie wenig dafür verlangt! Nein, er war ganz vernünftig, sicherlich. Vielleicht hatte er sich gerade geärgert — es wäre unverantwortlich, wenn sie ihn auch noch gegen sich erbittern wollte. So einen Mieter fand sie so leicht nicht wieder.

Verthold hatte die Notiz aus seines Vaters Feder gelesen. Kraftlos war er auf seinen Stuhl am Schreibtisch niedergesunken; der zitternde Finger ruhte auf der Stelle, die er nicht begreifen konnte, nicht begreifen wollte, und seine rotuirten Augen blickten starr vor sich hin. Das hatte er nicht erwartet. Eine dreijährige Arbeit mit ein paar Federstrichen als einen Jugendstreich bezeichnen, den natürlich niemand ernst nehmen, den man ihm verzeihen möge — und der Schlusssatz, daß er für das Vertrauen, das die Gelehrtenwelt seinem Namen entgegenbrachte, danke — es war zu viel! Der Name! Er fürchtete für den Namen! Und indem er ängstlich besorgt war, daß der Ruhm des feigenen um keinen Schein blasser wurde, vernichtete er die Existenz des Sohnes, nahm ihm das Recht des freien Denkens, verlangte slavische Unterwürfigkeit von einem freien Menschen, der zufällig seinen Namen trug, der zufällig sein Sohn war.

Der junge Mann starrte auf die Buchstaben — er hatte nicht die Kraft, seine Blicke nach einer andern Richtung zu wenden. Schlaff hing sein Unterkiefer herab, die linke Hand ruhte auf dem spitzen Knie, und nur ein Gedanke kreifte wilder und wilder in seinem Hirn — der Kampf um den Namen war vergebens! Wie ein Fluch mußte der Ruhm, der sich an den feigenen bereits heftete, ihm folgen. Er raubte ihm Licht und Luft. Ein Gespenst war er, das sich grinsend vor ihm erhob, das mit seinen Knochenarmen ihm höhnisch winkte — da hochte es auf dem Schreibtisch — wiesen seine Knochenfinger nicht auf die Stelle, die sein Vater geschrieben? Und nichte dazu in toller Freude...

Da schrie er gellend auf und wollte fliehen — aber es verperrte ihm den Weg. Er schleuderte ihm entgegen, was er fassen konnte, und eine wilde Jagd hob an. Er wollte das Phantombannen, wollte es vernichten, was ihm die Lebenskraft ausaugen wollte.

Die Nachbarn waren doch dazu gekommen; mit Mühe gelang es ihnen, den armen Tobenden zu bändigen und zu beruhigen.

Und am nächsten Tag brachte man den Armen, der sich, wie es hieß, überarbeitet hatte und unheilbar geisteskrank war, in eine Irrenanstalt.

Neue Dessertfrüchte.

Nachdruck verboten.

Seit regelmäßige Dampferfahrten mit größtmöglicher Schnelligkeit die Verbindung zwischen Deutschland und den Ländern wärmerer Zone vermitteln, tauchen allerlei absonderliche Früchte, von denen wir in früherer Zeit nichts ahnten oder doch nur dem Namen nach etwas wußten, erst in den großen Geschäften der See- und Küstenstädte, dann auch in den Delikatesäden und Südfrucht-handlungen der Großstädte des Binnenlandes auf. Fremd bleiben sie, der praktischen Probe nach wenigstens, auch jetzt wohl noch den meisten; denn neben dem mehr oder minder hohen Preise dieser Früchte schreckt das Bedenken von dem Eintauf ab, ob ihr Wohlgeschmack und damit ihr Genuß auch wirklich so groß ist, daß sich die Ausgabe lohnt.

„Ueber den Geschmack läßt sich nicht streiten“, dies gestülpte Wort sprechen wir dankenlos nach, ohne zu überlegen, ob in der That diese Lebensart so unansehnlich ist, wie wir gewöhnlich annehmen. Wenn der Geschmack auch individuell ist, so gestattet der Geschmackssinn doch, ebenso gut wie andre Sinne, ein Geß der Schönheit, eine allgemeine Definition von dem, was gut schmeckt oder nicht. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, ist es allein möglich, ein Urtheil über neue Früchte, Gemüße u. s. w. zu fällen und andern, mögen sie einen noch so verschiedenartigen Einzelgeschmack haben, eine Schilderung vom Wohlgeschmack oder Aroma solcher Dinge zu geben. Deshalb werden auch manche Leserinnen willkommene Fingerzeige finden, wenn wir hier von neuen Dessertfrüchten berichten.

Zu den verhältnismäßig bekanntesten unter ihnen gehört die Banane, die für die Tropenbewohner ein Hauptnahrungsmittel bildet. Seit mehreren Jahren wird die Banane, jährlich in größerer Anzahl, nach Deutschland gebracht, und die großen Fruchtbündel mit den mattgelben, länglichen, gurkenähnlichen Früchten hängen sehr oft in den Schauensfern der großen Delikatesäden. Leider kommen die schönsten und aromareichsten Bananen, „die Brasilbananen“, selten nach Deutschland, da der Transportweg zu weit ist. Aber auch die viel in den Handel gebrachten Bananen aus Madeira, Tunis, Amerika sind — im Zustande der Reife — von köstlichem Geschmack, der Ähnlichkeit mit dem feiner aromareicher Tafelbirnen hat und daher den Damen in der Regel weit mehr zusagt als den Herren. Solange die Bananen grünlich aussehen, lasse man sich nicht verlocken, sie zu probieren, sie sind dann, kurzweg gesagt, ungenießbar. Beim Genuß wird die äußere Haut der Länge nach abgezogen. Die Banane ist auch diejenige Südfrucht, die schon hin und wieder Verwendung in der feinen Küche findet, man kann köstliche süße Speisen von ihr bereiten, die den verwöhntesten Feinschmecker befriedigen.

Wer süße Früchte liebt, für den werden die Anonen, auch custard apples genannt, die richtige Dessertfrucht sein. Diese Anonen sind faustgroß, oft noch größer, und haben ein graugrünes, grobwarziges oder schuppiges Aussehen. Ihr Fleisch ist breitig und schneeweiß, mit länglich runden, schwarzen Kernen. Hätte die Frucht nicht ein eigenartiges Aroma, so könnte man, wenn man sie mit geschlossenen Augen genieße, glauben, das man geschmolzenen Zucker äße. Die Anonen haben einen hohen Preis, unter drei Mark bekommt man sie kaum.

Durch eine ähnliche Sitze zeichnet sich eine, ebenso wie die Anone, aus Brasilien stammende Frucht aus, die Abiu, oft auch wie in ihrer peruanischen Heimat Cainita genannt, die ein körbchenähnliches Aussehen hat. Die Schale der Frucht, die viel größer als die Anone ist, erscheint lederartig, sie birgt einen süßen Brei mit mandelförmigen Kernen.

Alligatorbirnen nennt man bei uns die brasilianische Abacata, auch wunderbarerweise Avokatenfrucht. Die erste Benennung hat entschieden die meiste Berechtigung, denn die Frucht gleicht einer großen, regelmäßig gestalteten Birne, deren Haut jedoch eine lederartige Beschaffenheit hat. Das Fleisch der Frucht ist nicht so breitig wie das der vorher beschriebenen, es sieht grüngelb aus, in der Mitte liegt ein ziemlich großer Kern. Die Enttäuschung beim Genuß dieser Frucht ist groß, ohne Kenntnis des Geheimnisses ihrer Tafelzubereitung wird man sie völlig nichtssagend finden. Man muß den großen Kern entfernen und die Höhlung mit Zucker ausfüllen, dann Wein und Zitronensaft darauf träufeln und endlich das Fruchtfleisch gut damit verrühren. Dann aber schmeckt sie köstlich, und nur der leider recht hohe Preis (zwei Mark das Stück) wird vom häufigeren Genusse abhalten.

Lange schon, bevor sie in Deutschland zu haben war, kannte man die Mango, die man jetzt wohl in allen großen Delikatesäden kaufen kann, dem Namen nach, sie galt den Schilderungen nach als die köstlichste aller Dessertfrüchte. Jetzt kann man die Probe auf diesen Ruhm selbst machen. Die Früchte sind nieren-, oft auch gurkenähnlich, sehr fleischig mit dicker Schale. Die Mompelan-Mangoes, etwas größer als ein Gänsei, gelten als die wohlgeschmecktesten, sie haben einen pfirsichähnlichen Geschmack, das Fleisch ist rötlich-gelb, von saftigen durchsetzt. Die Mangoes müssen völlig reif sein, in nicht ganz reifem Zustande haben sie einen so starken Terpentingeschmack, daß man sie in solchen Falle nach dem Schälen einige Augenblicke in kaltes Wasser legen muß. Eigentümlich bleibt der Geschmack auch bei völliger Reife.

Aus Japan stammt eine wunderschön aussehende rote Frucht, die man unter dem Namen Katsys kauft. Wenn man, verleitet durch ihr schönes Aussehen, sich einen großen Genuß von ihr verspricht, wird man eine arge Enttäuschung erleben. Sind die Katsysfrüchte nicht ganz reif — teigig — so ziehen sie Zunge und Gaumen fürchterlich zusammen, so herbe sind sie. Selbst in reifem Zustande behalten sie übrigens noch immer bei sonst erfrischender Süre einen gerbstoffreichen Geschmack, sie werden deshalb von Herren lieber gegessen als von Damen.

Eigentümlich sehen die Lyschees aus, die eine chinesische Palmfrucht sind. Sie sind braun, kugelig, rund, mit harter, brüchiger Oberfläche und bergen innen eine kleine, süße Frucht mit verhältnismäßig großem Kern, die im Geschmack Ähnlichkeit mit den Traubenrosinen hat. Der Preis ist ziemlich hoch; wäre er niedriger, so würden die kleinen Früchte, die gerade zur Weihnachtszeit zu haben sind, viel gekauft werden.

In neuerer Zeit sind die reifen Mispeln als Dessertfrucht beliebt geworden. Sie kommen zwar nicht so weit her, wie die andern bislang aufgezählten Früchte, aber sie sind doch Ausländer, da es sich um die Früchte der welschen, veredelten Mispeln handelt, die ursprünglich aus dem Orient stammen. Die walnußgroßen Früchte müssen teigig sein, bevor sie genossen werden können, sie sind jedoch immer herbe, wenigstens der leicht säuerliche Geschmack, dem man durch Zucker die gewünschte Süße giebt, erfrischend wirkt. Eine neue Mispelorte ohne Kern ist nur halb so groß wie die andre Mispel, auch nicht so herbe.

Auch die farbenprächtige Frucht des Granatbaums, der Granatapfel, dessen lederartige Schale rotbraun, dessen Fleisch gelb und dessen Kernhaut blau gefärbt ist, kommt aus dem Orient, er gelangt aber trotz der nicht allzu großen Entfernung nur in geringen Mengen zu uns, weil er wenige Liebhaber findet. Den meisten wird übrigens der weinsäuerliche Granatapfel, der wie eine Apfelsine genommen wird, freilich noch besser als Mispel oder Katsys munden.

Endlich sind die Früchte eines einheimischen Strauchs: der Schutte, im Volksmunde auch Judenkirchje genannt, die früher für giftig galten, in neuester Zeit als Dessertfrüchte sehr beliebt geworden. Man kauft sie unter dem Namen „Pnyalis“. Die Früchte — meist hängen zwei an einem Stiele zusammen — sehen gelb aus und haben feinstrote Wäddchen. Sie haben gelbliches Fleisch von süßsaurem Geschmack und einen verhältnismäßig großen Kern. Zwischen unserm heimatlichen Winterobst sehen sie allerliebste aus.

Nicht erköpft ist damit die Liste der fremdartigen neuen Dessertfrüchte, was aber von ihnen sonst hin und wieder auftaucht, wird so wenig heimisch in den Delikatesäden, daß nur wenige, reich begüterte Feinschmecker hin und wieder davon naschen können. Unsere Anzahl wird auch ohne diese Früchte schon so ausreichend sein, daß selbst der ehrgeizigste Gastgeber eine aparte Obstschale, die vor ihm noch keiner in der Ausmaß auf der Tafel hatte, mit den hier aufgezählten neuen Dessertfrüchten herrichten kann.

Luise Holle.

Ball- oder Hochzeitstoilette.

Hierzu das Titelbild Seite 501.

Dunkler, warm gefönter Sammet ist in Verbindung mit zartfarbigem Crèpe de Chine stets von außerordentlich schöner Wirkung, wofür die reizvolle Toilette auf dem heutigen Titelblatt einen glänzenden Beweis liefert. Der nur wenig schleppende Rock aus dunkelblauem Sammet öffnet sich vorn über einem Einsatz von mattblauem Taffet, der, wie ersichtlich, mit gleichfarbigem, puffig eingekräuselt Crèpe de Chine überdeckt ist. Vorn an beiden Seiten schmückt den Sammetrock, wie die Abb. zeigt, eine graziose, in matten Farben gehaltene Seiden- und Perlenstickerei. Die mit tiefem, spitzem Ausschnitt gefertigte Schneppentaille aus Sammet ist nur vorn an der einen Seite oben faltig arrangiert und hinten mit Hakenluß versehen. Die Kermel bestehen aus graziosen Draperien von Crèpe de Chine, die an der linken Schulter mit Schlingen und Enden von gestreiftem Seidenband geschmückt sind. Von der rechten Achsel aus legt sich, den faltigen Teil abgrenzend, schräg über die Taille eine volle Theerofenguirlande, die nach unten schmaler wird und an der linken Seite endet.

Bezugquelle: Paris, Maison Coussinet, 43 rue Richer.

Beschreibung des kolorierten Stahlstich-Modenbildes „November“.

Die überaus prächtigen Toiletten auf dem heutigen Modenbilde zaubern uns unwillkürlich das heitere, farbenfreudige Bild eines glänzend erleuchteten Ballsaales vor Augen, in dem melodische Tanzweisen verlockend erklingen und die Augen lebensfroher junger Frauen und Mädchen mit all dem Glanz um die Wette zu leuchten scheinen.

Außerordentlich fein und geschmackvoll durch die harmonische Farbenzusammenstellung wirkt das Kostüm in Fig. 1 aus elfenbeinweißem Moiré, mit zartfarbigem Weißentuff durchwirkt, dessen Rock ohne jede Garnitur ist.



Rückansicht zu Fig. 4.

Die hinten mit ganz kurzem Tütschhöfchen gearbeitete Taille öffnet sich vorn über einem faltigen Einsatz von gelbweißem Spitzenstoff, den vorn jabotartig in Bindungen geordnete, gleiche Spitze ziert. Den mit spitzer Schneppe gearbeiteten Jacketteilen liegen oben in tiefe Falten geordnete Aufschläge von violetterm Sammet auf, über die sich auf den Achseln Spangen von gelbweißer, mit Gold durchwirkter Spachtelbordüre legen. Aus Sammet bestehen auch die unten in Zacken endenden Kermel, die oben kurze Puffen bilden und längs der Innennaht mit gleicher Spachtelbordüre verziert sind. Ein faltiger Halbgürtel aus Sammet deckt den untern Rand des Einfaßes, der oben unter einem gleichen, mit einer Spitzenfrisur begrenzten Stechtragen endet. Der zur Toilette passende mattkilla Straußfedernsäher hat ein schönes Perlmuttergefäß.

Fig. 2 zeigt eine sehr zarte, duftige Balltoilette für junge Mädchen, die aus Gaze über einem Unterleib von mattroter Atlas gearbeitet ist. Den à soleil gebrannten Gazeroock zieren gemalte, in Silber und Lichtgrün ausgeführte Blütenranken, die, zierlich gehalten, vorn und hinten auch die ausgeführte, plissierte Büfentaille schmücken. Um den Ausschnitt der Taille, die durch kurze, plissierte Gazepuffarmel vervollständigt wird, zieht sich eine volle Gazescherle, an welcher an der einen Seite ein Zweig gelber Rosen befestigt ist. Die Taille wird von einem — hinten mit einer großen Schleife verzierten — rosa Bandgürtel umschlossen, von dem aus sich ein Rosenstrauß vorn seitwärts auf den Rock legt.

Ein ganz reizendes Ballkleid aus gelblicher Seide und gleichfarbigem Tüll veranschaulicht Fig. 3. Es besteht aus einem à soleil gebrannten Tüllrock, der, in ersichtlicher Weise reich mit schmalen Atlasband besetzt, lose einem glatten, seidenen Rock aufliegt, sowie einer mit feinen Silberstütern behäuten Büfentaille aus plissiertem Tüll. Diese ist vorn und hinten in gleicher Weise mit Aufschlägen von schimmernder Goldspitze verziert und am Ausschnitt mit einer duftigen Tüllschleife begrenzt. Die kurzen Aermelpuffen sind gleichfalls mit Silberstütern besetzt und mit Tuß von Malven und Maiblumen geschmückt, die durch faltige, mit Band und Goldspitze verzierte Tüllteile verschleiert werden. Ein breites, gefaltetes, malvenfarbenes Seidenband bildet den Gürtel, von dem aus ein Ende vorn schräg über die Taille gelegt ist, das am Ausschnitt mit einer vollen Schleife abschließt.

Eine für junge Frauen geeignete, sehr vornehme Toilette aus grünem Sammet veranschaulicht Fig. 4. Der mit Schleppe gefertigte Rock ist vorn halbhoch, hinten in ganzer Länge mit Einlage von fibre chamois versehen und öffnet sich an beiden Seiten mit oben schmalen, unten breiteren Aufschlägen, die mit gleichfarbigem Atlas bekleidet und mit blitzenden Straußfedern besetzt sind, über einem teilsförmigen Einsatz von gleichem Atlas. Die ausgeschnittene Schneppentaille ist vorn in schöner Musterung mit Goldstickerei und Straußfedern geschmückt und hinten, wie die obenstehende Rückansicht zeigt, mit faltigen Sammetteilen gearbeitet, die an der einen Seite übergehakt werden. Den untern Rand der Taille deckt gürtelartig gefaltetes Atlasband von leuchtend roter Farbe, das seitwärts eine volle Schleife bildet. Die Kermel bestehen aus kurzen Puffen von weißem Seidentüll, gegen die sich vorn und hinten mit roter Seide abgeputtete Sammetteile legen. Auf der linken Schulter ruht eine vollerbblühte Theerose mit Knospe, auf der rechten eine stotte, rote Bandschleife. Den obern Rand der Taille begrenzt ein schmaler Vorstoß von gleichem Band, sowie leicht gefalteter, weißer Seidentüll.

Bezugquelle: Berlin, Herrmann Gerjon.

Die neue schwedische Nachtigall.

Nachdruck verboten.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß der Koloraturgesang sich fortwährend im Rückgang befindet. Diese Erscheinung hängt mit der ganzen Entwicklung der modernen Musik zusammen, die das Zierwesen zu Gunsten eines vertieften und verfeinerten Ausdrucks in neuerer Zeit immer mehr in den Hintergrund drängt.

Die Folge davon ist, daß es von Jahr zu Jahr schwerer fällt, geeignete Sänger und Sängerinnen für die Ausführung der guten älteren Werke zu finden, die auf dem Ziergesang beruhen. Jede Künstlerin, die einerseits von der Natur mit einem Organ begabt ist, das der Entfaltung virtuöser Gekünsteltheit entgegenkommt, und die andererseits Mühe und Fleiß genug verwendet hat, um diese natürlichen Anlagen aufs höchste auszubilden, darf deshalb allgemeiner Beachtung sicher sein.

Eine solche Sängerin ist die Schwedin Sigrid Arnoldson. „Des Gesanges Gabe, der Lieder süßen Mund“ hat sie von ihrem Vater Oskar Arnoldson, dem berühmtesten Tenor Skandinaviens, geerbt. Sie wurde 1868 in Stockholm geboren, künstlerisch aber in Paris gebildet, erst von Frau Artôt, dann von Moritz Strakosch.

Vor die Öffentlichkeit trat die Künstlerin zuerst in Moskau, später in den bedeutendsten Städten Europas und Amerikas, und bekam Engagements an die Pariser komische Oper und an das Covent garden-Theater in London.

Ihr Rollenumfang ist erstaunlich groß; sie beherrscht so ziemlich das ganze Repertoire ihres Faches: von Mozart die Zerline (Don Juan) und den Cherubin (Figaros Hochzeit), von Verdi die Traviata, die Gilda (Rigoletto), von Bellini die „Julia“, von Donizetti „Linda di Chamounix“ und „Lucia di Lammermoor“, von Auber die Zerline (Fra Diavolo), ferner Thomas' „Mignon“, Bizets „Carmen“, Meyerbeers ungemein schwierige „Dinorah“, Delibes' „Lakmé“, Gounods „Mireille“ und viele andre Partien.

Sigrid Arnoldson besitzt eine Stimme, die sich, wie die der meisten Koloratur Sängerinnen, weniger durch ein großes Volumen als durch Geschmeidigkeit auszeichnet; ihre Höhe hat Glanz und Farbe, ohne doch im geringsten scharf zu sein.

Im Vortrag zeigt Fr. Arnoldson eine sehr tüchtige, musikalische Durchbildung; sie singt sinngemäß, das heißt empfindungsvoll, wo sie kann, und pikant, wo sie muß. Dazu besitzt sie eine nicht unbedeutende schauspielerische Begabung, die ihren Rollen wirkliches Leben giebt, und eine sehr anmutende äußere Erscheinung: eine zierliche, schmieglame Gestalt, ein feingeschnittenes und intelligentes Gesicht.

Alle diese Vorzüge und Eigenschaften haben ihr vom Anfang ihrer Laufbahn an einen herzlichen Empfang beim Publikum gesichert. Sie hat sich nicht, wie so manche ihrer Kunstgenossinnen,



Sigrid Arnoldson.

mühsam durchringen müssen, sondern ist immer, wie man so sagt, auf Händen getragen worden. Und das ist eine doppelt seltene Erscheinung in der gemeinhin recht dornenvollen Laufbahn einer Bühnensängerin. K. K.

Bücherschau.

„Stürme.“ Gedichte von Ada Negri. Deutsch von Hedwig Jahn. Berlin, Alexander Duncker. Geb. 4 M. — Nachdem Ada Negri durch ihre erste Gedichtsammlung „Schicksal“ zur europäischen Berühmtheit geworden, stand zu erwarten, daß man einer neuen Schöpfung der genialen Dichterin allortwärts mit größter Spannung entgegensehen würde. Ihre zweite Gedichtsammlung „Stürme“ ist daher als literarisches „Ereignis“ begrüßt worden. Auch in diesem Buche ist Ada Negri die begeisterte Dichterin der Arbeit. Mit Prophetenstimme wendet sie sich an den arbeitenden und ringenden Teil der Menschheit und wünscht ihm den Sieg durch eigne Kraft. Die Dichterin ist selbst ein Kind der Armut, kennt all die Kämpfe und Mühel der Entertien und weiß daher unser Mitgefühl für die Not und das Elend in herzerschütternder Weise wahrzunehmen. Das gleich Kraftgefühl spricht aus ihren Naturschilderungen. Auch hier findet sich nirgends eine Spur von Sentimentalität; sie singt nur Loblieder auf die rastlose Schöpferin neuen Lebens, neuer Kraft. Im Gegensatz zu dem ersten Gedichtbuche enthält die zweite Sammlung auch eine Anzahl von Liebestliedern, die von ebenso tiefer Gefühlswärme und glühender Leidenschaft wie von seltener Innigkeit und Zartheit durchdrungen sind. Ada Negri hat in der Zwischenzeit einen Fabrikbesitzer kennen gelernt und sich mit ihm verheiratet. Die neue Gedichtsammlung ist von Hedwig Jahn in mustergetreuer Weise übersetzt und von der Verlagsbuchhandlung ebenso geschmackvoll und vornehm ausgestattet worden, wie wir es der ersten nachrühmen konnten.

„Rittmeister Brand.“ „Bertram Vogelweid.“ Zwei Erzählungen von Marie von Ebner-Eschenbach. Berlin, Gebrüder Paetel. — In der erstgenannten Erzählung wird uns die rührende Geschichte eines prächtigen Mannes mit starkem Charakter und weichem Herzen berichtet, der eine tiefe innige Liebe zu einer Frau hegt, die er einst durch eigene Schuld verloren hat. Jede Figur ist meisterhaft gezeichnet. In der zweiten Erzählung werden uns mit köstlichem Humor die Abenteuer eines Wiener Feuilletonisten geschildert, der sich bei seinen Freunden auf dem Lande von den Strapazen seines Berufes erholen will und hier als Gelegenheitsdichter und Literaturkritiker von allen Seiten mit Anliegen bestürmt und mit Manuskripten überschüttet wird. Alle Saiten in der Menschenbrust weiß die treffliche Erzählerin zu berühren, und besonders frisch und lustig sind die einzelnen Familienmitglieder von ihr geschildert. Wie sie alle nacheinander, einer immer heimlich vor dem andern, sich mit ihren schriftstellerischen Arbeiten dem Freunde anvertrauen und sein Urteil verlangen, das ist sehr ergötzlich zu lesen.

„Lebensgaben.“ Von Georg Freiherrn von Dmpteda. Berlin, F. Fontane u. Co. 3,50 Mark. — Eine Reihe grazioser Geschichten, vorwiegend sein humoristischer Inhalts; darunter aber einige Novellen, wie „Kriegsrecht“, „Canadian-Charles“ und die Erzählung „Sonnenzeit“, die einen bleibenden literarischen Wert haben. Der Verfasser besitzt eine Meisterschaft in der Darstellung, die es ihm ermöglicht, auch die übermüdigsten Geschichten und Situationen mit Delikatesse und künstlerischer Feinsichtigkeit zu behandeln.

Kunstarbeiten.

Nachdruck verboten.

Venezianische Perlenarbeit.

Die venezianische Perlenarbeit, aus der die beiden untenstehenden niedlichen Gegenstände, die Staffelei mit Binden und Rosen (Fig. 1) und der Photographierahmen mit Bergkristalle (Fig. 2) hergestellt sind, ist leicht zu machen und bietet auch Kinderhänden Gelegenheit, sich (durch Aufschieben von Perlen auf Draht) zu beschäftigen. Bei Anfertigung der Blumen und Blätter ist in Form und Farbe die Natur zu berücksichtigen, und man thut gut, mit kleinen Blüten zu beginnen, beispielsweise mit Bergkristalle.

Für diese biegt man den Draht, auf den man blaue Perlen gereiht hat, nach etwa zehn Perlen, durch einmaliges Zusammendrehen zu einem kleinen Blättchen und wiederholt dies noch viermal (s. Fig. 6). Dann zieht man auf das eine Ende eine kleine, gelbe Perle, bringt diese in den Mittelpunkt der in einen Kreis gestellten Blütenblätter, dreht beide überstehende Enden zu einem Stiel zusammen und umwindet ihn mit grünem Seidenpapier. Für die grünen Blätter (Fig. 7) dreht man zuerst eine Schlinge von ca. 15 Perlen, dreht den Draht umeinander, läßt etwa 6 Perlen stehen, hinter denen man das zweite Drahtende entlang führt, und stellt nun zwei sich

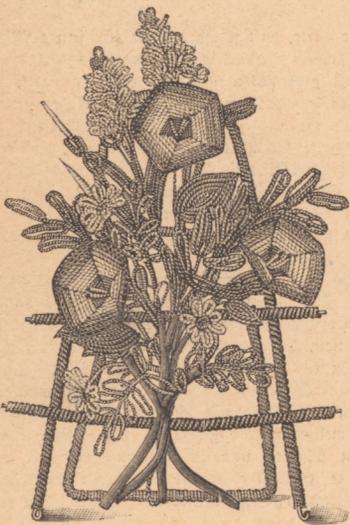


Fig. 1. Staffelei mit Blumen (Perlenarbeit).



Fig. 2. Photographierahmen (Perlenarbeit).

gegenüberstehende Blättchen von je 15 Perlen her. Es folgen wieder 6 Perlen, zwei Schlingen und 6 Perlen, unter denen der Draht zusammengebunden und mit Papier umwickelt wird. Hat man die erforderliche Anzahl Blätter und Blüten geformt, so bindet man sie mit grüner Seide an einen starken festen Draht, dem man durch vorheriges Einbiegen die gewünschte Form giebt.

Um ein breites, volles Blatt herzustellen, zieht man auf einen stärkeren Draht für die Mitte einige Perlen und führt rings um diese einen zweiten, mit Perlen bezogenen feineren Draht, welcher dem ersten Draht stets

oben und unten einmal angeflochten wird, bis das Blatt die gewünschte Größe erhalten hat. Je kürzer die Mittelperlen, desto breiter wird das Blatt (s. Fig. 3). Zuletzt biegt man den Mitteldraht oben nach der Rückseite um, schneidet ihn ab und bewickelt die unten zusammengeflochtenen Enden für den Stiel mit Seidenpapier. Fig. 4 und 5 zeigen zwei Sternblumen, die in dem Sträußchen des Rahmens verwendet sind. Man wird nach den ersten Versuchen bald sehen, wann und wo ein Biegen des Drahtes erforderlich ist, um die gewünschte Form zu erlangen. — Das Material zu dieser Arbeit ist u. a. durch Fr. Marie Hahn in Dresden, Serrestri. 2, zu beziehen.



Fig. 3-7. Einzelne Blätter und Blüten zur Perlenarbeit.

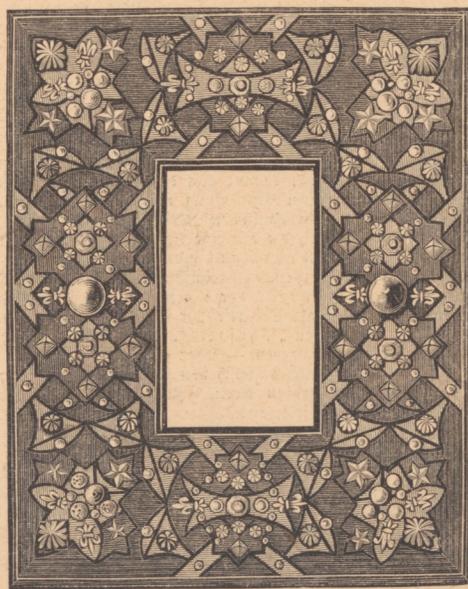


Fig. 8. Photographierahmen in orientalischer Nagelarbeit.

Orientalische Nagelarbeit.

Eine neue Technik zur Verzierung weicher Holzgegenstände bietet sich in der sogenannten „orientalischen Nagelarbeit“, die unter Anwendung leuchtender Farben die einfache, bisher übliche Nagelarbeit an schöner Wirkung weit übertrifft. Die Muster sind im orientalischen Geschmack in Rot, Gelb und Mattblau, letzteres bisweilen durch Grün ersetzt, gehalten; für den Fond ist Holzbraun, zur Ausführung der Konturen Schwarz verwendet. Man überträgt zunächst das in geometrische Figuren geteilte Muster, ritzt dann die Konturen mit einer Strichnadel leicht auf den Gegenstand ein und malt die einzelnen Felder mit nicht zu dünner Wasserfarbe aus, wobei die Konturen scharf abzugrenzen sind. Es muß deshalb erst jede Farbe trocken sein, ehe man die nächste Figur beginnt; zuletzt wird der Fond mit aufgelöster Nußbaumbeize getönt. Schließlich zieht man die Konturen sorgfältig mit einem feinen Pinsel oder einer Pausfeder mit schwarzer Farbe nach. Nachdem die Materie völlig getrocknet ist, reibt man den Gegenstand mit weißer Wachsmasse ein und nach mehreren Stunden mit einem leinenen Tuche möglichst blank. Hierauf werden mit dem Spitzbohrer, der aus einem mit Holzgriff versehenen Metallhorn besteht, Löcher gestochen, die vorher durch Punkte zu bezeichnen sind, und in diese die verschiedenen Nägel eingedrückt, wobei man sich eines kleinen Schutzholzes, bei besonders großen Nägeln noch eines Hammers bedient. Je nach Geschmack sind hierbei die verschiedenen Ziernägel zu verwenden, wobei auf gelbem Grunde Bronze-, auf rosa Gold- und Stahl- und auf mattblauen Figuren Kupfer- und Eisen- und besonders reizvoll erscheinen. In dieser Weise ist der Rahmen für eine Kabinetphoto-graphie (Fig. 8), der Ständer zu Postkarten (Fig. 9) und die dreieckige Konsole (Fig. 10) ausgeführt, und in dieser Technik können die verschiedensten Gegenstände verziert werden. Die leichte, unterhaltende Arbeit bietet selbst für größere Kinder keine Schwierigkeiten.

Kästen mit sämtlichem Material und geschmackvollen Vorzeichnungen sind durch die Erfinderin der „orientalischen Nagelarbeit“, Fr. E. Heege-wardt, Potsdam, Moltkestraße 6, oder durch den Verein „Bienenkorb“, Berlin, Rühnowstraße 73, zu beziehen.



Fig. 9. Postkartenständer (Nagelarbeit).



Fig. 10. Dreieckige Konsole (Nagelarbeit).

Alle für den „Bazar“ bestimmten Briefe, Manuskripte, Zeichnungen und Bücher sind, ohne Beifügung eines Namens, zu adressieren: An die Redaktion des „Bazar“, Berlin SW., Charlottenstraße 11.

Verlag der Bazar-Aktien-Gesellschaft (Direktor L. Wilsen) in Berlin SW., Charlottenstraße 11. — Verantwortlicher Redakteur: Gustav Dahms, Berlin. — Druck von W. G. Teubner in Leipzig. — Abonnementspreis pro Jahr 10 Mark.

Hierzu koloriertes Stahlstich-Bodenbild „November“ und Seite 509-512.

Verschiedene Modeneheiten.

Hierzu Fig. 1-6.

Durch geschmackvolle Eleganz zeichnet sich das in Fig. 1 dargestellte Cape von schwarzem Sammet und Angorapelz aus, das reich mit einer schönen Stickerei von feinen, schwarzen Perlen und Zettsteinchen verziert ist. Den untern Rand des Sammetteils begrenzt ein breiter Pelzstreifen, der, wie ersichtlich, am oberen Rande, dem Muster der Stickerei folgend, in Bogen ausgeschnitten ist. Gleicher Pelz deckt die Innen-seite des hinten geschlitzten Sturmkragens, den außen ebenfalls Stickerei ziert. Sehr hübsch ist das Hütchen aus rotem Seidenfilz, dessen Krempe mit einer in Toffalten geordneten Chenilleborte abschließt. Den Schmuck des Hutes bildet breites, schwarzes Atlasband, das vorn etwas seitwärts in eine große Schleife mit hochstehenden Schlingen, hinten unterhalb der Krempe in Rosetten geordnet ist.

Die kleidbare Haustoilette aus graublauem Tuch in Fig. 2 und 3 ist in Prinzessinform mit kurzer Schleppe gearbeitet. Die Garnitur besteht, wie die Abbildungen zeigen, aus dunkelblauem Sammet, der in schmale, glatte, sowie breite, zackige Streifen geschnitten und mit feiner, dunkelblauer, in Deesen genähter Soutache unrandet ist. Vorn läßt das Kleid leicht gefaltete Blusenteile sichtbar werden, die sich über einem schmalen Einsatz aus blaßrosa Tuch öffnen. Letzterer ist mit Soutache verziert und schließt oben mit einer Passenterieagraffe ab. Unten verschwinden die Teile in breiten, mit Knopfschluß versehenen Gürtelteilen, unter denen hervor sich feine Schnüre von dunkelblauen Perlen auf die schmale vordere Rockbahn legen. Der faltige, rosa Stehkragen wird teilweise durch einen hohen Mediciskragen aus graublauem Stoff mit Sammetverzierung gedeckt. Den engen, sich nach unten felförmig erweiternden Ärmeln liegen mit Sammet und Soutache ausgestattete Epauletten auf.

Aus flaschengrünem Wollstoff besteht der Rock der wirkungsvollen Toilette in Fig. 4, der, ein Unterkleid imitierend, unten auf dem Futterrock mit einem breiten Streifen von dunkler getöntem Sammet bekleidet und



Fig. 1.



Fig. 3.



Fig. 6.

verschiedenen Stoffe: Baumwolle, Leinen, Wolle, Seide und Sammet, miteinander zu verbinden. Vor der Weberei besitzt sie den Vorzug, Flächen von jeder beliebigen Größe mit einer abgezeichneten Verzierung beleben zu können. Der Weber kann nur fortlaufende Muster schaffen, die beim Zuschneiden gestört werden. Von der Malerei unterscheidet sich die Stickerei hauptsächlich dadurch, daß sie immer an die Fläche gebunden bleibt, d. h. daß sie nicht versuchen soll, Licht und Schatten plastisch zu verteilen. Die Schattierung in der feinsten Kunststickerei darf nur als Modulation, als rhythmische Bewegung der Zeichnung auftreten, sie darf die Verzierung nicht wie einen getönten Körper herausheben.

Gemeinsam ist für Stickerei und Malerei die Wichtigkeit der Zeichnung. Es wird keine Frau wahrhaft künstlerisch sticken lernen, die nicht den Geist einer ornamentalen Zeichnung zu erfassen versteht. Wohl kann sich die Stickerei fremder Entwürfe bedienen, aber sie muß imstande sein, Stich, Farbe und Material der Zeichnung genau anzupassen. So läßt z. B. Frau Emma Dernburg, welche die Stickerei-klassen des Berliner Kunstgewerbemuseums leitet, einen neuen Entwurf bisweilen monatelang an einer Stelle hängen, wo sie ihn häufig sieht, um die Ideen für die Ausführung allmählich zu sammeln, so oft ihr gerade die glückliche Stimmung dazu kommt. Im Interesse der Sache darf auch nicht verschwiegen werden, daß die Obristlichen Arbeiten nach dieser Seite hin doch bedauerliche Schwächen aufweisen. Dieselben Herren, die in diesem Falle behaupten, es käme bei der Stickerei auf den Stich nicht an, würden sich nicht wenig entsetzen, wenn einmal ein Kupferstecher seine einzelnen Striche gröblich vernachlässigen und erklären wollte, die Technik thäte in diesem Falle nichts zur Darstellung. Vom Kupferstecher, besonders z. B. von Prof. Köppings Radierungen, kann die Kunststickerei außerordentlich viel lernen. Sie wird sehr schnell begreifen, wie an diesen Meisterwerken jedes feinste, mühevollste Strichlein dem großen Hauptgedanken untergeordnet ist. Wie aber sollte das Meisterwerk zustande kommen können, wenn nicht auch jeder einzelne Stich in den richtigen Beziehungen zu seinen unmittelbaren

Aus dem Berufsleben der Frau.

Nachdruck verboten.

Die Kunststicklerin.

Es will nur wenigen Frauen recht in den Sinn, daß eine Sticklerin Künstlerin sein kann in einem ebenso umfassenden Sinne des Wortes, wie es eine berühmte Malerin ist. Bis vor ganz kurzer Zeit wurden ja Malerei und Bildhauerei überhaupt als die einzigen bildenden Künste angesehen. Erst seit Herr Bing in Paris angefangen hat, allerlei Gebrauchs- undziergegenstände von namhaften Künstlern anfertigen zu lassen, beginnt das alte, gänzlich unbegründete Vorurteil zu weichen. Für die Stickerei sind die neuen Arbeiten von Hermann Obrist (München) infolgedessen nach dieser Richtung hin bahnbrechend geworden, als durch sie klar zum Bewußtsein gebracht wird, daß ein Unterschied zwischen Stickerei und Malerei besteht, daß die Sticklerin niemals suchen soll, ihre Arbeiten aussehen zu machen, „als wären sie gemalt“, wie man so gern sagt, sondern daß sie immer als Stickereien zur Geltung kommen müssen.

Die Kunststicklerin von Beruf kann trotz alledem die Obristischen Anregungen nur unter gewissen Beschränkungen benutzen. Teilweise sind auch die erstere und freisameren Stickerrinnen schon aus eigener Erfahrung dahin gekommen, durch Einfachheit, durch weise Beschränkung auf die Grenzen ihrer Kraft den Weg zu gehen, der in den Arbeiten von Hermann Obrist nun plötzlich zu öffentlicher Anerkennung gelangt ist. Wäher kämpften gerade die gewissenhaftesten Kunststickerrinnen vergeblich gegen die Verwahrlosung des Geschmacks im Sinne des Künstlers. Durch die gegenwärtige Wendung der Dinge erhalten die echt künstlerisch gestimmten Stickerrinnen das Uebergewicht, das Einfache, Stilreine wird Mode, und es liegt daher ebenso sehr im Interesse der geschäftlichen Unternehmer, wie in demjenigen der erwerblichen Frauen, sich darüber klar zu werden, welchen Bildungsgang die Kunststicklerin von Beruf einschlagen muß, um auf der Höhe der Zeit zu stehen.

Das Wesen der Stickkunst im Unterschiede von andern Künsten besteht darin, daß sie imstande ist, die künstlerischen Farbenreize der



Fig. 4.



Fig. 2. (Hierzu Fig. 3.)

darüber auf dem zackig geschnittenen obern Rock aus Wollstoff mit gleichfarbigem Sammetband verziert ist. Die Blusenteile aus mattgrüner Seide wird von einem breiten, faltigen Sammetgürtel umschlossen, den seitwärts eine Schleife mit langen Enden schmückt. Dem faltigen Stehkragen aus Seide schließt sich ein schmaler, tellerartiger Kragen aus Sammet an.

Vervollständigt wird die Taille durch ein kurzes Sammetjäckchen, das am Rande, wie ersichtlich, mit einer zierlichen Passenteriebordüre von mattgrüner, feiner Seidenchnur, im übrigen fragenartig mit einem grünseidenen Plissé ausgestattet ist. Den engen Ärmeln, die unten abgerundet, mit Stickerei verziert und mit einem Seidenplissé begrenzt sind, liegen faltige, mit Stickerei unrandete Epauletten auf.

Sehr hübsch zu einem schwarzen oder dunkelfarbigem Tuchrock, den an unserm Original eine feine Soutacheverschmückung schmückt, wirkt die elegante Bluse in Fig. 5 und 6. Sie ist aus schwarzem Taffet, gleichem Damast, sowie schwarzer Seidengaze zusammengestellt. Aus Taffet und Gaze bestehen die unten leicht eingereichten Blusenteile, die unter einem breiten, gefalteten Gürtel aus Damast enden, der hinten mit einem Köpfchen abschließt.

Allerliebste und von vornehmster Wirkung ist das der Bluse aufliegende, kurze, hinten, wie Fig. 6 zeigt, mit aufsteigender Spitze gearbeitete Jäckchen, das aus puffig eingereicherter Seidengaze und Valenciennespizzen zusammengestickt und mit schmalen Gazefrisuren, sowie eingekräuselter Spitze unrandet ist. Plissierte Gazefrisuren begrenzen seitlich und hinten den obern Rand des faltig mit Damast überdeckten Stehkragens, der hinten unter einer Schleife geschlossen wird. Die engen Ärmel von gleichem Stoff bilden oben kurze, in der Mitte dicht zusammengefaßte Puffen.



Fig. 5. (Hierzu Fig. 6.)

Nachbarn stände? Nein — eine unübertreffliche Genauigkeit der Arbeit ist als Ausdrucksmittel unentbehrlich.

Man darf nur nicht vergessen, daß das Ausdrucksmittel noch nicht das Kunstwerk an sich ausmacht. Dies hat die Kunststickerei lange Zeit außer acht gelassen; man ließ den Stich eigentlich alles sein. Dieser Niedergang ist ohne Zweifel zum Teil darauf zurückzuführen, daß wir eine Kulturrepoche hinter uns haben, welche die Frauen zu bloßen geistlosen Puppen herabzudrücken suchte. Infolgedessen sind Stickereien bloße geschäftliche Spekulationsgegenstände geworden, deren Kunstwert als Nebenache angesehen wurde. Man glaubte zwar sehr gebildet zu sein und viel Geschmac zu besitzen, allein man hatte ganz und gar verlernt, in persönliche Beziehung zur Kunst zu treten und sich ihr vermöge des eigensten Empfindungslebens zu nähern.

Diese Zeit liegt nun glücklich hinter uns. Die Kunststicklerin muß heute eine tüchtige Zeichnerin, eine tüchtige Arbeiterin, sie muß auch eine gebildete Frau sein, d. h. sie muß nach Maßgabe ihrer Kraft zu den Dingen, die ihr be-gnügen, in persönliche Beziehung zu treten, nicht achlos und gleichgültig an ihnen vorüber zu gehen, bestrebt sein. Die Kunststicklerin darf z. B. mit den Formen und dem Bau der Pflanzen nicht unbekannt sein, sie muß auch verstehen, wie die Neuzeit alle Dinge als Werdenendes und Gewordenes, als organisch Gegliedertes und Verbundenes betrachtet. Man lernt unendlich viel von einer Kunst für die andre; der Rhythmus der Musik und des künstlerischen Tanzes, die Harmonie der malerischen Farbenstimmungen, die einheitliche Komposition von Bildhauerarbeiten und Architekturen, das alles und hundert verwandte Dinge muß die Sticklerin auf sich wirken lassen, wenn sie auf der Höhe ihrer Zeit stehen oder doch mit ihr Schritt halten will. Freilich ist die erste Bedingung zu nutzbringenden Studien dieser Art die, daß man nicht in die abgeschmackte Mode des vorzeitigen Urteilens verfällt. Es kommt nicht darauf an, daß man über die Dinge zu reden versteht, sondern daß man sie auf sich wirken läßt. Eben deshalb ist es auch verwerflich, schlechtweg zu erklären, man ver-stande nichts davon. Kunst wird überhaupt nicht verstanden

Bezugquellen: Paris, Maison Coussinet, 43 rue Richer; Fig. 2 und 4; Berlin, Rudolph Herbig; Fig. 1 und 5.

wie ein Rechenexempel oder ein mathematischer Lehrjah. Sie wird empfunden, wie alle edlen Regungen der Seele, und man soll keine Zwangsjacke oder Uniform daraus machen, indem man versucht, alle Menschen zu einem gleichlautenden Urteil zu zwingen.

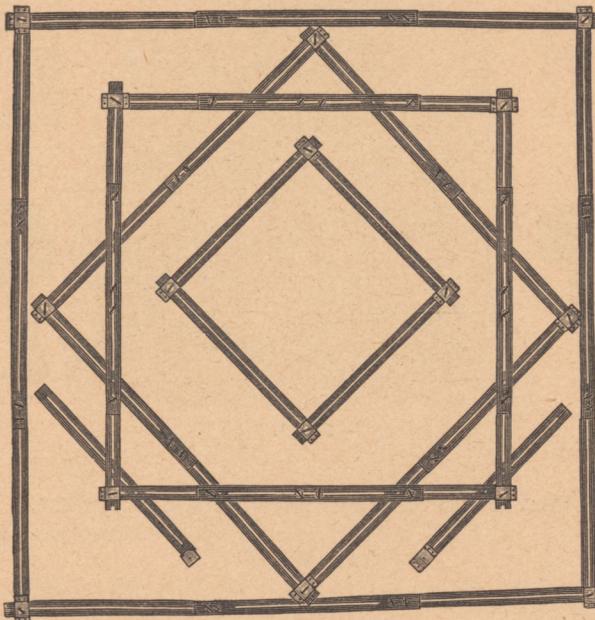
Es giebt freilich unabänderliche Stilgesetze, auf welche allein das sachgemäße Urteil sich gründen kann. Sie erfordern ein eingehendes Studium, das nicht ohne ein gutes Stück Verstandesarbeit betrieben werden kann. Sowie aber das Empfindungsleben dadurch in den Hintergrund gedrängt wird, verliert die Verstandesarbeit ihren Wert.

Von bekannten Schulen für Kunststickerei sind folgende zu erwähnen: in Berlin die Stickereiklasse des kgl. Kunstgewerbemuseums; das Lehratelier von Frau Dernburg und Fräulein Seliger, Dessauerstr. 22; das Atelier von Frau von Wedell, Dessauerstr. 15; die Stickereiklasse des Lettevereins, Königgräzerstr. 90, und die Viktoria-Fortbildungsschule (Voritzende Frau Präsident Henschke, Genthinerstr. 18). In Dresden: die Schule des Frauen-Erwerbsvereins, Ferdinandstr. 13; Lehrerin Fräulein Barth; in Hanau: Fräulein Homann; in Hamburg: Frau Dr. Meyer; in Karlsruhe: die Schule des Badischen Frauenvereins; in Köln: Fräulein Julie Graefe; in Wiesbaden: die Ateliers von Fräulein Kidder und Geschwister Victor.

Zur Einrichtung eines eigenen Ateliers sind etwa 4000 bis 5000 Mark Kapital erforderlich. Wer in der Lage ist, an die Stickerei als an eine wirkliche Kunst heranzutreten, muß vor allem darauf sehen, die Lehrzeit in einem Atelier durchzumachen, wo vollwertig künstlerische Arbeiten angefertigt werden. In dem Atelier von Frau Dernburg und Fräulein Seliger hat sich eine ganz eigene Kunst der modernen Wandteppichfabrikation ausgebildet, die mit Recht auf einen dauernden Platz im vornehmen deutschen Heim Anspruch machen darf. Dies Atelier ist Lehrwerkstätte im besten Sinne des Wortes; die Schülerinnen lernen nicht nur Mustertücher und Stiche machen, sondern den Geist der ganzen Kompositionen erfassen und auch die Berechnung des Wertes der Stoffe verstehen. Durch weise Beschränkung auf einfache Motive zeichnet sich die Viktoria-Fortbildungsschule in Berlin aus. Ein recht selbständiger, gesunder Stil hat sich in Dresden entwickelt, Karlsruhe besitzt treffliche Entwürfe, und in Hamburg ist die Stickerei besonders durch Direktor Lichtwarfs einsichtsvolle Förderung des Dilettantismus zu erfreulichen Fortschritten gelangt. L. Hagen.

Verstellbarer Stickerahmen.

Daß der früher gebräuchliche einfache Stickerahmen der Verbesserung bedürfte, beweisen die immer neuen Vervollkommnungen und Einrichtungen. Unter diesen darf der von Fräulein Rötter in Nürnberg erfundene patentierte Stickerahmen wohl als der vollendetste gelten. Er entspricht thatsächlich allen vernünftigen Anforderungen, die an einen Stickerahmen gestellt werden können. Der Rahmen läßt sich mit ein paar leichten Handgriffen zu der verschiedensten Größe ausdehnen, was sogar ohne Ausspannen der Arbeit erfolgen kann, er ist aus hartem, poliertem Holz, solid und stabil, besonders durch die festen, unbeweglichen Metallecken, und selbst bei einer Ausdehnung von 3 Metern, zu der 24 Teile erforderlich sind, noch von gerader, starrer Unbeweglichkeit. Die kleinste, aus 4 Teilen bestehende Größe des Rahmens beträgt 50 Cent.



Die Abbildung zeigt vier verschiedene Zusammenstellungen und läßt deutlich erkennen, wie durch Einziehen einzelner Teile, die durch Flügel-schrauben befestigt werden, der Rahmen zu vergrößern ist. Die gleichfalls durch Flügel-schrauben geschlossenen Metallecken werden nur zum Ab- und Aufrollen des eingespannten Stoffes geöffnet.

Neuerschienene Bücher.

(Besprechung nach Raum und Gelegenheit vorbehalten.)

- Bürgerliches Gesetzbuch für das Deutsche Reich, Neues, nebst Einführungsgesetz. In 2 handlichen Bändchen, je 50 Pf. Leipzig, Bibliographisches Institut.
- Fischer, Marie. Walthus und seine Gegner. 1,30 M. Leipzig, Reinhold.
- Fischer, Max. Schwanenlied. Komposition für eine Singstimme mit Klavierbegleitung. 1 M. Freiburg i. B., Karl Neukirch.
- Fließ, Erich. Die drei Erinyen. Illustriert von E. Zimmer. 1 M. Berlin, Rich. Göttsche Nachf. (H. Krüger).

- Freiberg, Günther von. Kinder der Flamme. Roman. Leipzig, Litter. Anstalt August Schulze.
- Gerhardt, Prof. Dr. Edward Jenner und die Kuhpockenimpfung. Berlin, Schall u. Grund.
- Girscht, Karl. Kaktuskulturen im Hause und ihr Wert. Bilder aus dem Zimmergarten. 70 Pf. Neudamm, J. Neumann.
- Hösch, Ruch. Sie haben keine Ehre. Erzählungen und Skizzen. Berlin, Richard Göttsche Nachf. (H. Krüger).
- Jensen, Wilhelm. Aus stiller Zeit. Novellen. 2. Aufl. 3 M. Weimar, Emil Felber.
- Jolani, Eugen. Merkwürdige Leute. Bilder und Skizzen. 2 M. Leipzig, Robert Frieze.
- Kinderfehler, die. Zeitschrift für pädagogische Pathologie und Therapie in Haus, Schule und Leben. 1. Jahrg., 1. Heft. Rangensalza, Hermann Beyer u. Söhne.
- Lang, Helene. Gedankenfünde. Roman. Dresden, Karl Reißner.
- Leirner, Otto von. Aus meinem Zettelkasten. Sprüche aus dem Leben fürs Leben. 4 M. Berlin, Schall u. Grund.
- Leszczynski, Helene von. Florentine, die Getreue. Eine Lothringer Sage. Dresden-N., E. Mengelberg.
- Lieber, Karl, Dr. Das homöopathische Heilverfahren. Sein Wesen und sein Wirken. Diät, Bereitung und Anwendung der Heilmittel. 2 M. Berlin, Hugo Steinig.
- Michael, Edm. Führer für Pilzfreunde. Volksausgabe mit 28 farbdendruckten epharer Pilze. 2,50 M. Zwittau, Forster u. Borries.
- Müller, Fritz. Frühlingstinder. Gedichte. 1,60 M. Stuttgart, Strecker u. Moser.
- Müller, Gustav Adolf. Der Pfeifer von Dusenbach. Eine Liebesmär aus dem Elß. Geb. 3 M. München, Seitz u. Schauer.
- Museum, Das. Sammlung von Meisterwerken bildender Kunst in vorzüglichsten Reproduktionen nebst kurzen Erläuterungen. Lieferung 8 bis 16, je 1 M. Berlin u. Stuttgart, Verlag von W. Spemann.
- Niemann, August. Die Erbinnen. Roman. 2 Bde. Dresden, E. Pierson.
- Oesterreichisch-ungarische Monarchie, die, in Wort und Bild. Lieferung 257-265. Je 30 Krzr. Wien, Alfred Hölder.
- Rafael. Des Mädchens Wahl. 1,50 M. Leipzig, Walter Möbke.
- Reche, B. Wie soll man Krebs kochen? 75 Pf. Kattowitz, G. Siwinna.
- Sapper, Agnes. Gruß vom Nigi. Erzählungen für die Jugend. Zürich, Art. Institut Dr. J. Hügli.
- Säugling, der. Seine Pflege und Ernährung. 4. Aufl. 50 Pf. Hamburg, H. D. Perle.
- Saul, Daniel, Dr. Schiller im Dichtermund. 1 M. Stuttgart, Fr. Frommann (E. Hauff).
- Schanz, Frida. Die Alte. Erzählung. Illustriert von Billy Werner. 1 M. Berlin, Rich. Göttsche Nachf. (H. Krüger).
- Scherbel, Simon, Dr. med. Populäre Medizin. Gemeinverständliche Abhandlungen aus allen Gebieten der Gesundheitspflege. Berlin, Hugo Steinig.
- Schleswig-Holstein, Amalie Prinzessin zu. Moderne Wohltätigkeit. Erzählung. Dresden, Heinrich Minden.
- Schmidt-Cabanis, N. Geheimrats Jettas Poesiealbum. 1 M. Berlin, Hugo Steinig.
- Schmid-Monnard, Dr. Ueber die zweckmäßige Ernährung der Kinder. 30 Pf. Berlin, Edwin Staube.
- Schönthan, Paul von. Jahreszeiten der Feder. Allerlei. 3 M. Berlin, Schall u. Grund.
- Schwarzkopf, Gustav. Recepte. Satiren. Dresden, Karl Reißner.
- Seidel, A. Geschichten und Lieder der Afrikaner. Berlin, Verein der Bücherfreunde (Schall u. Grund).
- Spicer, Marco. Kroatische Lieder und Erzählungen. Erft, Ed. Moos.
- Stranz, B. v. Das internat. rote Kreuz. 1 M. Berlin, Schall u. Grund.
- Suttner, A. Gundacar von. Daredjan. Mingleisches Sittenbild. 2. Aufl. 4 M. Dresden, E. Pierson.
- Weilshäuser's illustriertes vegetarisches Kochbuch. Bearbeitet von B. Bachmann und E. Hering. 1,20 M. Leipzig, Th. Grieben (L. Fernau).
- Welsh, Sanitätsrat Dr. Das Sool- und Thermalbad in Münster am Stein. Münster a. St., Verlag der Salinenverwaltung.
- Wendel-Schrag, Adelheid. Aus Herz und Welt. Gedichte. 2 M. München, Seitz u. Schauer.
- Wülker, Richard, Prof. Dr. Geschichte der englischen Litteratur. In 14 Lieferungsheften. 1. Heft. 1 M. Leipzig, Bibliographisches Institut.
- Zabel, Eugen. Hermann Genß. Eine Künstlerstudie. Berlin, Raabe u. Pothow.
- Zimmer, Friedrich, Prof. Dr. Der evangelische Diakonieverein. 3. Aufl. 1 M. Herborn, Verlag des Diakonievereins.

Weltreise.

Nachdruck verboten.

Der Jugendmärchen traute Melodei,
Den alten Ton, wir haben ihn verloren.
Das Leben duldet keine „reine Thoren“,
Die Zeit der Parzivale ist vorbei.

Im Staub verschüttet liegt des Herzens Mai,
Den sel'ger Kinderlaube uns geboren.
Durch kahle Felder graue Nebel floren;
Die Blüte sank, damit die Frucht gedeih'.

Auf nicht zurück den Traum aus jenen Tagen,
Er käme nur, um neuem Trug zu weichen;
Zu Göttern bete nicht, die du zerschlagen!

Sieh stolzen Blicks der Hoffnung Farben bleichen
Und lern' der Wahrheit starre Kälte tragen:
Entsagung ist der Starren Siegeszeichen.

Konrad Wies.

Anzeigen.

Der Inserentionspreis beträgt
M. 1,50 = 2 Fes. = 1 sh. 6 d. = 1 fl. ö. W.
pro Nonpareille-Zeile.

Alleinige Annoncen-Annahme
Rudolf Mosse, Berlin S.W.
und dessen Filialen.

Braut-Seidenstoffe

weisse, sowie schwarze und farbige jeder Art zu wirklichen Fabrikpreisen unter Garantie für Aechtheit und Solidität von 55 Pf. bis Mk. 15 p. M. porto- und zollfrei ins Haus. Beste und direkteste Bezugsquelle für Private. Tausende von Anerkennungs-schreiben. Muster franco. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Adolf Grieder & Co., Seidenstoff-Fabrik-Union, Zürich
Königl. Spanische Hoflieferanten.

Das beste u. berühmteste
Toiletpuder
VELOUTINE FAY
EXTRA POUDE DE RIZ
mit BISMUTH zubereitet. — 9, Rue de la Paix, PARIS.



Rundplüsch-Kleider-Schutzborde

ist der ausprobiert eleganteste und denkbar solideste Vorstoss für alle Damen-Kleider.

Nicht zu verwechseln

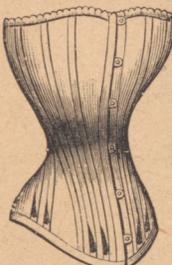
mit den bekannten Besenlitzten oder Velours-Schutzborden, giebt dieser Vorstoss dem Kleide einen naturgemässen, runden Abschluss, ähnlich wie ein Sammet-Paspoil — nur weitaus solider und leichter zu reinigen — und dient dem Kleidersaum nicht nur als grossartiger, unübertroffener Schutz gegen Verschleiss, sondern auch als eine höchst geschmackvolle Abschluss-Garnitur. Jede Dame braucht jährlich so oft Schutzborde, dass sich ihr ein Versuch mit unserer Rundplüsch-Kleider-Schutzborde reichlich lohnt, denn diese beweist ihre Vorzüge gegenüber jedem andern Artikel weit besser durch Thatsachen als durch Worte. Um keine minderwerthigen Nachahmungen zu erhalten, lasse man sich vom Verkäufer grundsätzlich nichts anderes aufreden, sondern verlange im

eigensten Interesse unsere echte, vielseitig erprobte Waare, für die wir mit unserm Namen einstehen und welche deutlich mit unserer rechts unten stehenden Schutzmarke gekennzeichnet ist. Unsere Waare ist in jedem soliden Geschäft erhältlich, wo nicht, dann dienen die Fabrikanten

Mann & Schäfer, Barmen

gern mit Aufgabe geeigneter Bezugsquellen.

Einziges Etablissement, welches in Paris mit d. gold. Medaille ausgez. wurde
Pariser Mieder (Corsets)
Madame M. WEISS (aus Paris)
Wien, I., Neuer Markt 2.



Preise der Mieder: 10 fl. aufwärts. Bei Bestellung durch Korrespondenz erbittet man das Maass in Centimet. von: 1. Ganzer Umfang von Brust u. Rücken unter den Armen genommen, 2. Umfang der Taille, 3. Umfang d. Hüften, 4. Länge von unter dem Arm bis zur Taille. Das Maass ist am Körper über das Kleid zu nehmen, ohne abzurechnen.

Postversendungen nur gegen Nachnahme oder Vorausbezahlung.

Briefmarken verkauft Felix Walter, Westend b. Charlottenburg 5. Berlin, Horn-Allee 33, Eingang: Platanen-Allee 2.

Mandelkleie
mit
Veilchengesuch
macht die Haut geschmeidig und erhält den Teint jugendlich frisch
Vollständiger Ersatz für Seife und Puder.
Alleinige Erzeuger:
A. Motsch & Co
WIEN, I. LUGECK N^o 3

Generaldépot bei **J. Prochownik**, Berlin SW., Ritterstr. 48.

Wichtig für Damen! Warnung vor Nachahmungen. Erste Preise auf allen besichtigten Ausstellungen.

Einen Weltruf

haben als hochinteressante Handarbeit für Damen die **Meissner Smyrna-Knüpfarbeiten**

zufolge Versandes von nur vorzügl. Material erworben. Leichte Erlernung bewährt. Method. nach gedruckter Anleitung. z. Herstellung prachtvoller u. unverwüthlich haltbarer Teppiche od. Vorleger, Läufer, Wandschöner, Bezüge für Schaukel- u. Ruhestühle, für Sophas, Fauteuils, Chaiselongues, Kissen, Sessel etc. Preis u. fein colorirte Muster (Angabe d. Gewünschten erbeten) franco. Jede Arbeit wird gratis angefangen.
Meissner Smyrna-Teppich-Fabrik. F. Louis Beilich, Meissen.

Leipziger Lehrmittel-Anstalt

versendet ihren Weihnachts-Katalog über

- Dampf- elektrische - und mechanische Maschinen, Eisenbahnen u. Schiffe,
- Turn- u. Spielgeräte, Mal- u. Tuschkasten, Holzgegenstände zum Bemalen, Spritzen u. Brennen,
- Tischler, Laubsäge, Kerbschnitt- u. Buchdruck- Werkzeugkasten, Skioptikon, Laterne magica u. photographische Apparate; Naturalien-Sammlungen, unterhaltende u. belehrende Spiele in reicher Auswahl für Jung u. Alt gratis und franco.

GRATIS **FRANCO!**

Schulstr. 12 **LEIPZIG** von Dr. Oskar Schneider Schulstr. 12 **LEIPZIG**

Rebus.



Rätseldiffichon.

Dichter bin ich, geliebt und geschätzt von den Jungen und Alten. Wenn ihr zwei Zeichen mir nehmt, steh' ich vor euch als Soldat.

Englische Scharade.

My first is a beast, my second a shallow part of a river, my whole a university town.

Füllrätsel.

Die 24 leeren Felder sind so mit je einem Buchstaben auszufüllen, daß die wagerechten Reihen ergeben: 1. einen Namen in dem Titel eines beliebigen Dramas, 2. eine Oper, 3. ein kriegerisches Volk, 4. eine Fahne, 5. einen spanischen Titel, 6. einen berühmten Admiral.

Grid for the word puzzle with letters 'N' and 'n' in some cells.

Auflösung des Wechselrätsels Seite 487. Keller, Keller.

Auflösung der Aufgabe Seite 487. 20 Pfund Hecht, 13 Pfund Karpfen, 3 Pfund Lachs.

Auflösung der französischen zweifelhigen Scharade Seite 487. Clermont.

Feine Küche im November.

Nachdruck verboten.

Auflern au rocher de Cauca. Für ein feines Diner bildet diese Speise eine unübertreffliche Schüssel, die allerdings nicht billig herzustellen ist. Man bereitet vorerst einen klaren Fleisch-Aspic, dem man durch wenig Essig und Zitronensaft einen leicht säuerlichen Geschmack verleiht. Mit ihm gießt man den Boden einer Kuppelform mit weitem Cylinder messerrandendick aus und stellt sie nun in Eis. Frische Austern bricht man aus, entfernt den Bart, legt sie auf ein reines Tuch, tupft sie damit leicht ab und hält dann eine Auster nach der andern an einer Gabel in noch flüssigen, aber ja nicht warmen Aspic, um sie darauf kugelförmig nebeneinander einzulegen, bis die Form gefüllt ist, wobei man hin und wieder einige Löffel Aspic über die Austern gießt. Aus Weißbrot schneidet man, kurz vor dem Anrichten der Austern, die einige Stunden in Eis stehen müssen, einen Stöpsel, der Höhe und Weite des Cylinders der Form hat, worauf man diesen Stöpsel in Aspic taucht und bis zum Rande der Form den hohlen Raum damit ausfüllt, sowie man die Form auf einen Sockel gestützt hat. Auf die Mitte des Brotstöpsels häuft man bergartig einige Löffel besten Astrachankaviars, der

innere Rand wird mit roten Krabben garniert, und mitten in den Kaviarberg ein Sträußchen Brunnentresse gesteckt. Rings um den äußeren Rand der Schüssel legt man in Viertel geschnittene Citronen.

Gänseleberpain auf Straßburger Art. Zwei schöne Gänselebern legt man einige Zeit in Milch, häutet sie und dünstet sie in 250 g Butter mit 2 Glas Madeira, Salz, wenig Pasteripulver, einer gewiegten Trüffel und einer Zwiebel rasch weich, worauf man sie durchstreicht. Der Fond der Leberbrei wird mit 12 Eigelb vermischt, ebenfalls passiert und mit dem Leberbrei vermischt. Vier in Rotwein gedünstete Trüffeln schneidet man in Scheiben und legt dann eine glatte Form erst mit dünnen Speck und darauf mit den Trüffelscheiben aus, stellt sie in heißes Wasser in einen heißen Ofen, in dem der Pain gargemacht wird, ohne daß das Wasser kochen darf. Man stürzt die Speise, überfüllt sie mit dicker Trüffelsauce, die man aus den Abfällen der Trüffeln bereitet, und garniert sie mit Blätterteigstreifen.

Endivien au Jus. Damit die Endivien nicht zu bitter schmecken, brüht man sie kurz ab, seigt sie nun mit frischer Butter und Fleischbrühe, mit Salz und weißem Pfeffer gewürzt, auf Feuer und dämpft sie so lange, bis sie ganz weich und fast ohne Brühe sind. In dieser Zeit bereitet man die Sauce für sie. Man röstet in einem walnuszgroßen Stück Butter eine zerchnittene Zwiebel und eine halbe Möhre nebst 60 g würfelig geschnittenen Schinken etwa 10 Minuten, bräunt jetzt 1 Löffel Mehl darin, giebt 4 Löffel Fleischextrakt, 1/2 Liter weißen Wein und etwas Gewürz daran und kocht hieron eine treffliche Sauce, die man gut schäumt, entfettet und durchsiebt. Man giebt ihr durch etwas Citronensaft einen leicht säuerlichen Geschmack und gießt von dieser Sauce über die fertigen Endivien, die man damit aufkochen läßt, um sie als Unterlage zu Lamrippchen zu servieren. Der nicht verwandte Rest der Sauce wird in ein Porzellantöpfchen gefüllt und kühl gestellt; er hält sich mehrere Tage. Man erwärmt die Sauce beim Gebrauch im Wasserbade, sie ist zu vielen Fleischspeisen zu benutzen.

Französisches Traubengelee. Hauptbedingung für diese köstliche Nachspeise ist ein kristallklares Weingelee, das man allerdings in den wenigsten Häusern tabellos vorgefertigt bekommt. Man weicht 25 g weiße Gelatine kurze Zeit in kaltem Wasser, thut sie dann mit 1/4 Liter Wasser und dem Saft von zwei Citronen in eine Kasserolle, stellt diese in heißes Wasser und rührt die Gelatine, bis sie sich gelöst hat. Dann giebt man die ganz dünn abgegebene Schale einer viertel bis halben Citrone, zwei zu Schaum geschlagene Eiweiß, die man mit einer flüssigen Rheinwein verbindet und unter beständigem Schlagen der Gelatinemasse zusetzt, dazu, nimmt die Flüssigkeit aus dem Wasserbade, seigt sie auf Feuer und schlägt sie, bis sie anfängt aufzuwallen, worauf man sie einige Male aufkochen läßt und nun eine Stunde geschlossen wieder in heißes Wasser stellt. In ein Porzellangefäß legt man 200 g Raffinade, läßt das Gelee durch ein Filtrier Tuch langsam darauf laufen, wobei der Zucker sich völlig auflöst, und füllt nun von diesem Gelee halbfingerhoch in eine Cylinderröhre. Man legt die Form darauf zum dritten Teil mit reifen, blauen, trockenen, frischen Weinbeeren aus, füllt Gelee darüber, läßt es erstarren, giebt nun eine Schicht weiße Traubenbeeren, wiederum Gelee, dann noch einmal blaue Trauben hinein, gießt die Form bis zum Rande mit Weingelee aus und stellt sie bis zum Anrichten in Eis. Anblick und Geschmack dieses Traubengelees sind unübertrefflich. E. H.

Wirtschaftsplaudereien.

Wärmapparat aus gebranntem Thon. Der neue Apparat wird er-



hitzt, indem man ihn einige Minuten auf den Ofen oder die Herdplatte stellt; er ist alsdann sofort gebrauchsfähig und behält seine gleichmäßige Wärme länger als andre Bettstätten. Man vermeidet somit das lästige Füllen mit heißem Wasser, sowie jegliche Reparatur, da der Apparat majestätisch ist. Ferner ist er nicht nur feuerfest, sondern auch fast unzerbrechlich, sodaß er selbst durch Herunterfallen nicht beschädigt wird. Die Außenfläche des Wärmers ist mit widerstandsfähiger Aluminiumbronze überzogen, der in der Mitte angebrachte Metallgriff ist vernickelt, sodaß der neue Bettwärmer auch äußerlich sich gut präsentiert. Er ist ca. 28 cm lang und 20 cm breit. Preis 3.50.

(Bezugquelle: Magazin des kgl. Hoflieferanten E. Sohn, Berlin, Leipzigerstr. 88.)

Briefkasten.

Anonyme Anfragen bleiben unbeantwortet. Jede Anfrage muß die vollständige Postadresse des Fragestellers und die Abonnementquittung für das laufende Quartal enthalten.

M. v. R. in Cöslin. Himbeeren geben oft noch bessere Renten, wenn man sie in der Nähe größerer Städte baut und dort in Kombitorien absetzen kann. Auf etwas feuchterem Boden gedeihen Himbeeren besser als auf trockenem. Man pflanzt in Reihen 1 Meter voneinander entfernt und in den Reihen 60 bis 70 Cent. weit. Die besten Sorten sind Fastolf, Hornet, Groisers Fruchtbare, alle rot. Die gelben sind nicht so begehrt. Zweimal tragende Himbeeren giebt es auch, doch wird die zweite Ernte im Herbst selten reif. Sie schädigt aber die Frühjahrsernte, weshalb man besser normaltragende auswählt. R. B.

S. S. 100. Eine gründliche Ausbildung in der Zahnheilkunde erwirbt Sie gegenwärtig besser im Auslande, besonders in America. Es sind dort an den Dental Colleges mindestens vier Semester zu absolvieren, um zum Examen zugelassen zu werden; die Unterrichtskosten für diese Zeit belaufen sich auf 300 Dollars, also 1200 M.; für Lebensunterhalt ist je nach den gestellten Ansprüchen von etwa 35 M. die Woche aufwärts. Eine Einrichtung, die allen heutigen Ansprüchen genügt, erfordert etwa 10000 M. Anlagkapital. — In deutschen zahnärztlichen Lehrkursen werden dann als Gehilfen beschäftigt. Derartige Anstellungen, Lehrlingsstellen u. s. w. sind auf dem Wege der Anzeigen in Fachblättern zu ermitteln.

Abonnettin in Oserode. Kammerzofen werden vom Letzterein (Berlin, Königgräberstr. 90), sowie in der Hausmädchenschule des Fröbel-Oberlin-Bereins (Vorsteherin Frau Ema Grauenhorst, Berlin, Wilhelmstr. 10) ausgebildet. Lehrgang in letzterer Schule 2 1/2 Monat, Honorar 25 M., Pension für Auswärtige 35 M. monatlich. Lehrgang in Anstands- und Höflichkeitslehre. Aneignung guter Manieren. Servieren und Tischdecken. Frisieren. Nähten. Schneiden. Maschinennähen. Auch können Sie Prospekte von der Hamburger Martha-Stiftung, Bergfelde, Baustr., erbitten oder von der Dienbotenlehre des Leipziger Fröbelvereins, Ulrichsstraße 76.

Kl. R. in Altona. Vergleichen Sie die Prospekte einiger Haushaltungsschulen, z. B. zu Neurowe in Schlesien, Radolfszell und Heinrichsdorf in Sachsen miteinander. Die Prospekte werden Ihnen auf Verlangen bereitwillig überant.

M. in Gh. Wer kein Kapital zuzufehen hat, wird wohlthun, diese Agentur nicht zu übernehmen. Wir verweisen i. B. ausdrücklich auf den Münchener Rentnerverein und verwandte Unternehmungen.

S. S. in W. Leider nicht zu verwenden.

S. S. in Vordach. Temnyon ist am 6. Aug. 1809 zu Somerby in Lincolnshire als Sohn eines Geistlichen geboren und am 6. Oktober 1892 gestorben.

O. S. in B. Der Augustabazar ist kein Vereins-, sondern nur ein Privatunternehmen.

M. B. in Eriest. Für junge Damen giebt es zahlreiche Privat-Maschinen in Berlin, u. a. die von Jrl. Olga Görlich, W., Wittenbergplatz 4, geleitet, die sich auch für Anfängerinnen empfiehlt. Von Vereinsmaschinen nennen wir Ihnen in erster Reihe diejenige des „Vereins Berliner Künstlerinnen“, W., Potsdamerstr. 39.

H. v. R. in Breslau. Die Seidenfabrik G. Henneberg in Zürich versendet ihre Stoffe direkt. Erbiten Sie nur eine Preisliste der neuen Tafetas, Foularas u. s. w. Seidenstoffe.

M. R. in Waageburg. Der beliebte greiflose Ton der Haare wird allerdings durch öfteres Waschen mit Seife und Sodaalkali herbeigeführt. Der Kopfhaut und der Gesundheit im allgemeinen dürften Wasdungen mit 1%iger Sodaalkali nicht schaden, im Gegenteil wird dadurch überflüssiges Fett entfernt und Schuppenbildung verhindert. Nicht außer acht lassen darf man indessen, daß das Haar durch diesen Prozeß spröde wird und falls der Trägerin das erzielte Hellblond nicht mehr gefallen sollte, sich nicht ohne weiteres wieder anderweit färben läßt. Auch die im Handel befindlichen „Goldbrennwässer“ bewirken ein Blondmachen der Haare. Sie bestehen aus einer Wasserstoffsuperoxyd-Lösung; doch soll der damit erzielte Farbenton den Trägerinnen sehr leicht unangenehm werden. Am besten sind diejenigen daran, die ihr Haar noch nicht mit Farbe- und Weichmitteln behandelt haben.

M. D. in Schwedt a. N. Schwärze Flecken in der Wäsche, die durch den Gebrauch höllensteinhaltiger, überhaupt silberhaltiger äußerlicher Medikamente (Salben, Einpinselungen u. s. w.) entstanden sind, lassen sich nur durch eine Lösung von 1 g Quecksilbersublimat in 200 g abgekochtem Wasser beseitigen, der man vor dem Gebrauch etwa 3 g. d. i. ein knapper Theelöffel, Kochsalz zufügt. Man läßt die befallenen Stellen der Wäsche ungefähr 5 Minuten darin liegen und wäscht sie zwei- bis dreimal aus. Quecksilber-sublimat ist jedoch nur gegen giftige aus Drogenhandlungen, welche die Giftkonzession besitzen, zu erhalten. Auch alte Silberflecke lassen sich auf diese Weise entfernen.

M. B. in Ungarn. Bezugsquellen für präparierten Buchenschwamm zu Schwammarbeiten erfahren Sie durch den Vorstand des Museums zu Oberhaus bei Passau. Die Präparation dieser Schwämme wird im südböhmischen Böhmerwald betrieben, und der dortige Gebirgsverein, der im Oberhausener Museum auch reizende Arbeiten aus Buchenschwamm ausgestellt hat, wird jede Gelegenheit gern ergreifen, um das Arbeitsgebiet der Schwämme im Interesse der dortigen Bevölkerung zu erweitern. Die Vielseitigkeit der Verwendung jenes Schwammes zu Dekorationszwecken wirkt überall.

Für den Anzeigenteil verantwortlich: Georg Grabert in Berlin.

Thée-Meßmer

Berühmte Mischungen Mf. 2.80 und 3.50 per Pfund. Probepackete 60 und 80 Pfg. Export in Transit. Frankfurt a. M.



Dieses Präparat enthält das bekannte heilkräftige Diachylon-Pflaster fein vertheilt in Puder — eine bisher nicht dagewesene Form — unter Beimischung von Borsäure. Unübertroffen als Einstreumittel für kleine Kinder, gegen Wundlaufen der Füße, überreichenden Schweiß, Entzündung und Rötzung der Haut etc.

Herr Dr. Vömel, Chefarzt an der hiesigen Entbindungs-Anstalt, schreibt über die Wirkung des Puders: „Der in der Fabrik pharmaceutischer Präparate von Herrn Karl Engelhard dargestellte antiseptische Diachylon-Wund-Puder wird von mir seit Jahresfrist vielfach, nahezu ausschliesslich angewendet und immer mit vorzüglichem Erfolge. Dieser Puder hat den grossen Vorzug vor anderen, dass er nicht so stark staubt, den Athmungsorganen gar nicht lästig fällt und sich dennoch gut, auch in kleine Hautfalten auftragen lässt. Beim Wundsein kleiner Kinder ist er mir ganz unentbehrlich geworden; in meiner ganzen Klientel, sowie auch in der städtischen Entbindungsanstalt ist derselbe eingeführt. Bei Schweißfüßen und Wundlaufen bewährt sich der Puder gleichfalls vortrefflich. Auch andere Kollegen, die denselben anwandten, bestätigen meine guten Erfahrungen.“

Frankfurt a. M. Rosenapotheke.

Karl Engelhard, Fabrik pharmaceutischer Präparate.

Advertisement for Pollak's Conserven (Canned Goods) featuring a logo and text: 'Illustrierte Preisliste über Conservirte GEMÜSE, FRÜCHTE POLLAK'S CONSERVEN FLEISCHSPEISEN versendet kostenlos Conservenfabrik S. POLLAK HOFLIEFERANT MAGDEBURG.'

Advertisement for Seidenstoffe (Silk Goods) featuring a logo and text: 'Seidenstoffe jeder Art, sowie Sammete, Rüsche u. Webets liefern an Private. Man schreibe um Muster unter Angabe des Gewünschten. von Elten & Keussen, Fabrik und Handlung, Crefeld.'

Advertisement for LOHSE'S Maiglöckchen (Horned Lark) featuring a large logo and text: 'Taschentuch-Parfüm — Seife — Puder — Toilette-Wasser — Brillantine Eau de Cologne. Nur ächt mit der vollen Firma des Erfinders Gustav Lohse Berlin, 45/46 Jäger-Strasse. In allen Parfümerien, Drogerien, Apotheken, sowie bei allen Coiffeuren des In- und Auslandes käuflich.'

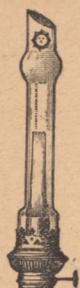
Advertisement for Damen-Mantelstoffe (Ladies' Coat Fabrics) featuring a logo and text: 'Wer Damen-Mantelstoffe preiswerth kaufen will, verlange meine Mustercollection. Dieselbe enthält das Neueste in Stoffen zu Golfcapes und Regenmänteln, eine reiche Auswahl von Double-, Eskimo-, Bouclé- und Floccenet-Stoffen mit glatter und carrirter Rückseite, ferner Seidenplüsch in allen Breiten, Crépons, wollene Mantelplüsch, Bezugstoffe für Käder, Pelze und Abendmäntel u. s. w. Schneidermeister und Modistinnen erhalten diese Collection, welcher die neuesten Modebilder beigelegt sind, umsonst und franco zum Auslegen in ihrem Atelier, Private zur Auswahl ihres Bedarfs, mit genauer Angabe des Gewünschten, kostenfrei zugesandt. Siegmund Mendelssohn, Lager moderner Damen-Mantelstoffe Berlin C., Stralauerstrasse 12.'

Advertisement for Musikinstrumente (Musical Instruments) featuring an illustration of instruments and text: 'Musikinstrumente für den Weihnachtstisch. Violinen, Bratschen, Celli, Contrabässe, Flöten, Clarinetten, Oboen, Cornets, Trompeten, Signalthörner, Trommeln, Zithern, Accordzithern, Gitarren, Mandolinen, Pianinos, Harmoniums, Drehpianos, Symphonions, Orphenions, Musikautomaten, Intona- und Phönix-Drehorgel, Aristons, Piano-Melodico, Herophons, Manopans, Harmonikas, Mundharmonikas, Ocarinas, Metronome, Notenpulte, allerbeste Saiten, Noten zu allen Instrumenten. Jul. Heinr. Zimmermann, Fabrik u. Export, Leipzig. Neue illustrierte Preisliste gratis!'

Advertisement for Grünfelds Leinen (Linen Goods) featuring a logo and text: 'Grünfelds Leinen, Tischzeuge, Handtücher, Wischtücher, Taschentücher u. Bettwäsche, sowie fertige Leibwäsche für Damen, Herren und Kinder empfiehlt auf das Zuverlässigste die Landeshuter Leinen- und Gebild-Weberei F. V. Grünfeld, Landeshut i. Schl. — Hoflieferant. — 20 Medaillen. — Einzige Fabrik mit Hand- und mechanisch. Betrieb am Platze, die nur an Private verkauft. Muster und Preisliste zu Diensten. Verkaufshaus Berlin W., Leipzigerstr. 25.'

Advertisement for religious books featuring a logo and text: 'Durch Leid zur Seligkeit. Ein Werkhünd zum Tempeln der Erlösung von Friedr. Benj. Hermann. Fünf Bücher in 3 Bänden: I. Ringen und Werben. II. Lieben und Hoffen; Welt- und Gotteswissen. III. Suchen und Finden; Tod und Leben. 3 eleg. Leinwandbde. Gesamtprice: M. 18. — Einzelprice: I. M. 4.80; II. M. 6.75; III. M. 7.20. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Verlag von Joh. Neyr. Meyer, Brannschweig. Stellenvermittlung des Allgemeinen Deutschen Lehrereinen-Vereins. Central-Beitrag: Leipzig, Pfaffenburgerstraße 17.'

Mehr Licht!
Weniger Petroleum!
Fast kein Zerspringen!
Keine Explosion!



Patentkugelcylinder X-Strahl
(D. R.-P. Nr. 76356).
Preisgekrönt Dresden 1896.
Überall erhältlich.

Grützner & Winter,
Glashüttenwerke,
DEUBEN Bez Dresden 8



D.R.P. No 76356.

ODONTA
ZAHN-WASSER
zur Pflege
des Mundes und
Erhaltung der Zähne

WOLFF & SOHN
Hoflieferanten Karlsruhe
Filiale Wien Kölnherhofgasse 6

Verkaufs-Niederlagen in allen besseren
Parfümerie-, Friseur- u. Drogen-Geschäften.
In Chicago prämiert wurden

Leichner's
Fettpuder

Leichner's Hermelinpuder
und Aspasiapuder

sind die besten unschädlichen
Gesichtspuder, geben der Haut
einen zarten, rosigen, jugend-
frischen Ton, Man merkt nicht,
dass man gepudert ist.
Zu haben in der Fabrik
BERLIN, Schützenstrasse 31
und in allen Parfümerien.
Man verlange stets:
Leichner'sche Waaren!



Jünger & Gebhardt
Berlin

**Riviera-
Seilchen.**
Quintessenz

Violette odoratissima vera
Wie ein frischer Strauss dieses
Edelsten aller Veilchen
köstlich und anhaltend duftend
in Rococo fl. M. 1.50-M. 2-M. 3-M. 5-
in d. ersten Parfüm- u. Drogenhand
Preislisten kostenfrei.

Für Kunstfreunde.
Unser neuer, vollständiger, reichillustrirter
Katalog für 1897 über Tausende von Photo-
gravuren und Photographien nach hervor-
ragenden Werken classischer und moderner
Kunst wird gegen 50 Pfennig in Postmarken
franco zugesandt.
**Photographische Gesellschaft,
Kunstverlag Berlin, Dönhofsplatz.**

Pearsall's
'Mallard' Floss
(Schutzmarke).
Eine neue Art cordonirter Stick-
seide. Angenehm zu verarbeiten,
gut deckend, mit ausgezeichnetem
Glanz. Alle Farben waschecht.
ENGROSS-DEPÔT, P. LINDHORST, BERLIN.

Pearsall's
"Cable" Seide.
Ausgezeichnet für grosse Muster,
auf Decken, Portieren, etc. Alle
Farben waschecht. In allen
Stickereigeschäften, Fabrik-Marke
an jeder Strähne.
Engros-Depôt, P. Lindhorst, Berlin.

Pearsall's
Tussah Seide.
In Orientalischen Farben mit
besonderem Glanz. Waschechte
Farben. In allen Stickereigeschäf-
ten, Fabrik-Marke an jeder Strähne.
Engros-Depôt, P. Lindhorst, Berlin.

Pearsall's
Filoselle.
Waschbar mit Seife und kochen-
dem Wasser. Luftecht. In allen
Stickereigeschäften, Fabrik-Marke
an jeder Strähne.
Engros-Depôt, P. Lindhorst, Berlin.

Pearsall's
Filo-Floss.
Weich, Glanz unübertroffen. Was-
schechte Farben. Luftecht. In
allen Stickereigeschäften, Fabrik-
Marke an jeder Strähne.
Engros-Depôt, P. Lindhorst, Berlin.

Lindhorst's
Nordischer Woll Java 180^c breit
25 vorzügl. Farben-
Nordische Wolle 300 echte Farben
glanzvoll, elast, weich.
Nordische Slickereien viele echte
geschmackvolle original-
Dessins. Passend für Vor-
hänge, Übergardinen, Por-
tieren, Decken, Polster.
Engros Berlin, Ritterstr. 45.
Pearsall's Waschseiden Depôt.

Krinochrom
von J. Barthol, Inh. B. Orlich
Berlin, Königsbergerstr. 21a.
Bestes Haarfärbemittel
in Schwarz, Braun, Cendré à Cart. 4.50.
Lager b. Gustav Lohse, Hofl., Jägerstr. 46.
E. Karig, Nachf. Lohmann, Friedenau.

Was ist Kefyr?
Interessante Broschüre versendet
umsonst
Erste Kaukasische Kefyranstalt
Breslau, Zwingerstr. 22.

Sie sparen
fast die Hälfte, wenn Sie Ihre
Handschuhe, Strümpfe und Socken
von Paul E. Droop, Chemnitz 3.
Glück-, Stoffhandschuh u. Strumpf-Fabrik, beziehen. Versand nur
direct an Private. Illust. Katalog gratis u. franco zu Diensten.

Otto Becher & Co., Gera (Reuss)
versenden zu billigsten Preisen
Damen-Kleiderstoffe und
Herren-Anzug-Stoffe.
Muster franco zu Diensten.
Verkauf nach Muster als lohnender Neben-
erwerb Damen und Herren empfohlen.

Eisenmagnesia-
Pillen bei Blutmangel.

Das beste	mittel	in allen	Apotheken	käuflich	per Dose	Mk. 1.50.	ca. 220 bis	240 Stück.	Apotheker	Kiehlmann-	Ottensen-	Hamburg.
-----------	--------	----------	-----------	----------	----------	-----------	-------------	------------	-----------	------------	-----------	----------

Nur für Damen!
Wenn Sie Ihre Herbst-Einkäufe be-
sorgen, versäumen Sie nicht, Muster
meiner weltbekannten, vorzüglichen
Damentuche,
6 m doppeltbr., von 7,80 an, kommen
zu lassen. Muster gratis.
Alf. Walters Tuchversand, Worms a. Rh. 11.

Färbt mit
Omnicolor!!
à Karton 85 Pfg. Stoffe jeder
Art in allen modernen Farben.
Rasch, mühelos, waschecht,
und völlig ohne die Hände zu beschmutzen. Er-
hältlich in allen bedeutenderen Drogen-
handlungen.
Chemische Fabrik Baumann, Kassel.

THEE Hehr. Wilh. **SCHMIDT**
FRANKFURT a. M. Neue Kräme 20.
Gegr. 1730.
Theespecialmischung Mk. 2.50.-3.-4.-5.-pr.Pfd.

Zu schlank
Wenn Sie schön erscheinen wollen, dürfen Sie nicht
sein. Gegen 20 A-Markte sendet Prospekt
über seit Jahren bewährte und garantiert un-
schädliche Behandlung für Damen, welche eine
gute Figur und schöne Formen zu erhalten
wünschen, das **chemische Laboratorium** von
L. Pietsch, Dresden-Blasewitz, Polenzstr. Beständig erhalte ich die besten Mittel.

Liebe's Sagradawein, durch Verdrängung
gewonnener Auszug von Cascara sagrada, der
auf 1 com Südwein ohne Zusatz
1 gr frische Rinde enthält, regelt
ohne Beschwerden oder Nach-
theile; seiner Milde halber von den
Herren Aerzten starkwirkenden
Abführmitteln vielfach vorgezogen. Man ver-
lange in den Apotheken „**Liebe's echten**
Sagradawein“.
J. Paul Liebe, Dresden und Tetschen a. E.



Warnung vor Nachahmungen.
Cascara Sagrada-Extract
Tonisches Verdauungsmittel
J. Paul Liebe
Dresden
Italien Apotheken

Tiroler
Damen-Soeden
beste Qualitäten in ca. 100 verschiedenen Farben empfiehlt
Fritz Schulze,
Königlich bayerischer Hoflieferant,
München III.
Muster gratis und franco.

Keine englische Vigogne mehr. **Tragt** Kein englisches Merino mehr.

Wagner's Deutsche Vigogne-Strickgarne und
Deutsche Merino-Unterkleider,
als Hemden, Unterjacken, Unter-
hosen, Socken, Strümpfe, Kinder-
sachen, Flanelle etc. etc.

Nur echt
mit nebenstehenden Schutzmarken
mit dem Namenszug.

Das gesündeste
und angenehmste Tragen
nach den Erfahrungen
der Neuzeit.

Absolut schweissausgend,
nicht einlaufend, seidenweich bleibend und unübertroffen haltbar.

Wagner's Deutsche Vigogne und **Wagner's** Deutsches Merino besser als
reine Wolle und besser als reine Baumwolle.

Wagner's Deutsche Vigogne-Strickgarne und **Wagner's** Deutsche Merino-
Waaren haben die theurere englische Concurrenzwaare auf dem deutschen
Markt mit grossem Erfolg bekämpft und gewinnen täglich mehr Absatz.

Wagner & Söhne, Spinnerei Naunhof in Sachsen.
Concurrenz gegen englische Vigogne. Concurrenz gegen englisches Merino.

Ausgezeichnet in: London, Paris, Budapest.

FUCUS gegen Verfettung
Das Seepflanzen-Extract „**FUCUS**“, welches klinisch er-
probt ist, besitzt die Eigenschaft, ohne Hervorrufung von
Diarrhöe oder sonst einer schädlichen Nebenwirkung,
die **Fettvermehrung** zu vermindern, womit das Körper-
gewicht regulirt wird. — Preis 1 Flasche 2 fl.

CARDOPATIA (Pflanzenextract)
gegen **Bleichsucht, Nervosität, Schwäche, Schlaflosigkeit** etc.
Wirkt auch auf den Appetit, vermehrt die Kräfte, sodass das Körpergewicht
stufenweise steigt. Preis 1 Flasche 2 fl. Bei Einsendung von 30 kr. für
Emballage, portofrei. Zu bekommen beim Apotheker

K. von Hazslinszky, Budapest, VIII, Sándortér.
Chem.-Pharm. Laboratorium.

Seit mehr als 100 Jahren
ist das beliebteste Parfüm
der feinen Welt

N° 4711 Eau de COLOGNE
(Blau-Gold
Etiquette)

von
Ferd. Mühlens
N° 4711 · Köln a/Rh.

In allen feinen Parfümeriegeschäften zu haben.



Jedem das Seine!
Merkzeichen für Gläser und Tassen. Gesetzlich geschützt.
Praktisch. * Scherzhaft. * Hygienisch.
Unentbehrlich bei Privat-Festlichkeiten! Erheitern die Gesellschaft, zieren die Tafel!
Verhüten das lästige Verwechseln der Gläser! Anerkennung aus allen Kreisen!
12 Stück in Gold-Double Mk. 3.—. 24 Stück Mk. 5.50 franco Nachnahme oder Marken.
Wiederverkäufer gesucht. ***** C. L. Reichert, Hamburg-Hamm.
Prospecte gratis und franco.